

**Kantonsschule  
Hottingen**  
Wirtschaftsgymnasium  
Handels- und Informatikmittelschule

Hoch hinaus

Hottingen – Hongkong

**info** 2/2024

## In dieser Ausgabe



Interview

**Isabelle Gerber**  
**Alles auf Zukunft**

**4—5**



Feature

**Hoch**  
**hinaus**

**6—9**



Forum

**Umstrittene**  
**Gentechnik**

**10—11**



Arbeitswochen

**Highlights aus**  
**den Arbeitswochen**  
**der 1. Klassen**

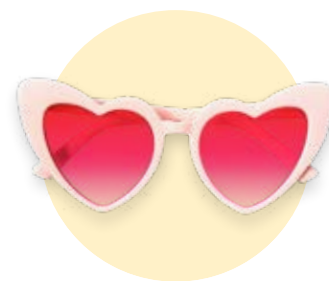
**14—15**



Sprachbetrachtung

**Auf eine Tasse**  
**starken Kaffee**

**20—21**



Kolumne

**Wie wir uns**  
**die Welt**  
**schönreden**

**22—23**

<b>Bildnerisches Gestalten</b>	<b>12—13</b>
<b>Projekt Entwicklungs-</b>	<b>16—17</b>
<b>zusammenarbeit</b>	<b>17</b>
<b>In eigener Sache</b>	<b>18—19</b>
<b>Tactical Timeout</b>	<b>21</b>
<b>Öko-logisch!</b>	<b>23</b>
<b>Wort des Rektors</b>	<b>24</b>
<b>Ausgezeichnet</b>	<b>24</b>
<b>Agenda</b>	<b>24</b>

**Redaktion**  
Sandra Nussbaumer  
Barbara Ingold



## Hoch hinaus

Liebe Leser:innen

von Sandra Nussbaumer

**K**ürzlich unterhielten sich meine Schüler:innen über die Kindheit und das Aufwachsen heute. Ihre Haltung war klar: Sie bedauerten die Kinder, die nie eine so schöne und unbeschwertere Kindheit haben würden, wie sie eine hatten, und kritisierten, dass diese viel zu wenig Zeit draussen in der Natur und viel zu viel Zeit vor dem iPad oder der Playstation verbringen würden. Ich war etwas perplex, stammten diese Aussagen doch von 18-Jährigen, die ihre eigene Kindheit erst gerade hinter sich gelassen hatten. Zugleich war ich leicht amüsiert. Es verhält sich mit der Klage über die Kindheit wohl wie mit der Klage über die Jugend. Egal zu welcher Zeit: Die Jugendlichen sind immer zu frech, zu faul, haben zu wenig Biss. Aktuell wird ja gerne über die Vertreter:innen der Generation Z lamentiert. Die Zoomer – so der dazu gehörende, aber wenig originelle Anglizismus – würden nur im Moment leben, übernehmen keine Verantwortung, sie seien allzu selbstverliebt und egozentrisch, empfindlich noch dazu, wählerisch und damit undankbar, sie nähmen keine klare Haltung ein, sie hätten zu hohe Ansprüche, zeigten aber wenig Bereitschaft etwas leisten zu wollen, ihnen stünden alle Möglichkeiten offen, allerdings könnten sie sich nicht entscheiden ...

Die Klage über die Jugend ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit selbst. Schon Sokrates soll gesagt haben: «Die Jugend von heute liebt den Luxus, hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und

tyrannisieren ihre Lehrer.» Ja, manchmal stimme auch ich ein in dieses Lamento, oft aber auch nicht. Solche pauschalen Urteile sind nicht nur wenig zielführend, sie erweisen sich allzu oft auch als falsch. Das sehen wir bei unseren Schüler:innen. Immer wieder gibt es einzelne, die über sich hinauswachsen und dadurch herausstechen. Sie stellen Hilfsprojekte auf die Beine, entdecken ihr schauspielerisches Talent im Freifach Theater, starten Musikkarrieren, verwirklichen sich in Praktika, betreiben neben der Schule Leistungssport oder starten als Jungunternehmer:innen durch. Über einige von ihnen haben wir in den vergangenen Jahren in dieser Publikation berichtet.

In dieser Ausgabe des h info rücken wir diejenigen Jugendlichen ins Rampenlicht, die an Wissenschaftsolympiaden teilnehmen. Einer von ihnen ist der Maturand Lukas Trösch, der die Schweiz zusammen mit vier weiteren Jugendlichen an der Internationalen Wirtschaftsolympiade in Hongkong vertreten und – so viel sei hier schon einmal verraten – eine Medaille gewonnen hat. Barbara Ingold berichtet über Lukas' Teilnahme an diesem Wettbewerb und Adrien Zaradez, Co-Leiter der Schweizer Wirtschaftsolympiade und Absolvent der Kantonsschule Hottingen, gewährt uns einen Blick hinter die Kulissen. Hoch hinaus woll(t)en auch die drei IMS-Absolventen Francesco Feroldi, Filip Slavkovic und Hermann Witte, die dieses Jahr mit den besten Berufsabschlüssen im Kanton Zürich brillierten. Und Rocco Röthlisberger hat vor Isabela Kramer und William Kieer die beste Maturität des Jahrgangs abgelegt. Wir gratulieren herzlich!

Es gibt also keinen Anlass zur Sorge: Wir alle (und auch meine Schüler:innen) können ganz entspannt auf die zukünftige Generation(en) blicken. ●



# Alles auf Zukunft

**Isabelle Gerber, Geschäftsführerin von Operation Libero, regt gerne Veränderungen an – schon als Schülerin an der Kantonsschule Hottingen**

von Sandra Nussbaumer

**Die Operation Libero ist in der Schweizer Politlandschaft eine relativ neue Erscheinung.**

Dieses Jahr feiern wir das zehnjährige Bestehen. Und ich war von Anfang an dabei. Freunde von mir haben sie gegründet. Die Operation Libero ist aus dem Think Tank «Foraus» entstanden, den es heute noch gibt. Als 2014 die Masseneinwanderungsinitiative angenommen worden ist, war das ein Klick-Moment. Wir waren wütend und wollten nicht mehr nur in dieser Denkfabrik sitzen, sondern uns aktiv und laut in die Politik einbringen, mobilisieren und mitgestalten. Meine Freunde haben sich damals allerdings weit mehr engagiert als ich. Denn ich hatte gerade mein Studium abgeschlossen und bin beruflich zuerst einmal einen anderen Weg gegangen.

**Sie haben 2009 an der Kantonsschule Hottingen die Matura gemacht. Was haben Sie studiert?**

Als Erstes bin ich nach Genf gegangen, um internationale Beziehungen zu studieren. Wegen meiner unzureichenden Französischkenntnisse und der Distanz zu Familie und Freunden habe ich dieses Studium jedoch abgebrochen und habe nach Luzern gewechselt, wo ich politische Ökonomie studierte. Für meinen Weg entscheidend war allerdings ebenso, dass ich neben dem Studium immer gearbeitet habe. So habe ich mir ein Rucksäckchen zusammengestellt, das mich in immer neue, spannende Arbeitsfelder gebracht hat.

**Das klingt interessant ...**

Direkt nach der Matura habe ich für einige Monate bei der Credit Suisse gearbeitet. Während des Studiums dann habe ich mich im Impact Hub als «Hubonautin» engagiert und Start-ups betreut, und war später auch bei einem Blockchain-Start-up tätig. Über Kontakte wurde ich vom Schweizer Eishockeyverband angefragt und habe dort über mehrere Jahre das Backoffice geleitet, die internen Dienste und die IT. Ausserdem war ich für die Innovationsentwicklung verantwortlich. Während dieser Zeit habe ich auch den Executive MBA gemacht. Mein Tätigkeitsfeld war und ist sehr breit. Das gefällt mir. Heute werde ich immer mal wieder von meiner Alma Mater für Vorträge angefragt.

**Seit mehr als vier Jahren sind Sie nun die Geschäftsführerin von Operation Libero. Was sind Ihre Aufgaben?**

Gemeinsam mit meinem Team auf der Geschäftsstelle – wir sind fünf Leute – bin ich verantwortlich für das operative Tagesgeschäft. Das heisst: für die Kampagnen und Aktionen, die Kommunikation, das Branding, aber natürlich auch die Finanzen und die Personalführung. Die gesamte unternehmerische Palette also.

**Wie stark geben Sie auch inhaltlich die Richtung vor?**

Grundsätzlich gibt es eine Trennung zwischen der strategisch-inhaltlichen Arbeit des Vorstands und der operativen Umsetzung derselben durch die Geschäftsstelle. Allerdings ist es so, dass wir oft und intensiv mit den Freiwilligen zusammenarbeiten. Dadurch sind wir näher am Puls und bei den Leuten, was wiederum dazu führt, dass wir uns doch auch bei strategischen und damit politischen Themen einbringen.

**Wer engagiert sich bei euch als Freiwillige:r?**

Bei uns engagieren sich viele Leute, die nicht in eine Partei wollen, denen aber gewisse Themen unheimlich wichtig sind, die sich einsetzen und etwas verändern wollen und die dafür ihr letztes Hemd geben. Von der politischen Position her sind sie divers. Von der FDP bis zu den Grünen haben wir alles vertreten – auch im Vorstand.

**Die Operation Libero bringt sich in bestimmten Themen mit öffentlichen-wirksamen Kampagnen aktiv in den politischen Diskurs ein und bestimmt diesen mit. Welche Erfolge konnten Sie schon erzielen?**

Bekannt wurden wir als «SVP-Schreck», weil wir erfolgreich gegen die Durchsetzungsinitiative oder gegen No-Billag mobilisieren konnten. Gemeinsam setzen wir uns für eine offene und fortschrittliche, liberale und gerechte Gesellschaft ein, in der sich jeder Mensch frei entfalten kann und gleich an Würde und Rechten ist. Seit gut zwei Jahren sind wir auch gestalterisch unterwegs: Wir haben die Demokratie-Initiative mitlanciert und im April dieses Jahres die Europa-Initiative gestartet, die darauf abzielt, eine enge und geregelte Beziehung zu Europa in unserer Verfassung zu verankern.

**Halten sich Aufwand und Ertrag Ihrer Arbeit die Waage?**

Diese Frage stellt sich ja immer: Was ist letztlich der Effekt? Vielleicht müsste man dieses Thema von der anderen Seite her angehen und sich fragen, wie die Schweiz aussähe, welche Themen diskutiert würden und wie diese Diskussionen verlaufen würden, wenn es die Operation Libero nicht gäbe. Wir müssen stetig an der Demokratie

arbeiten, sonst geht sie kaputt. Aktuell wieder mehr als auch schon. In diesem Sinne: Ja, Aufwand und Ertrag halten sich die Waage. Denn zum Ertrag zählt für uns auch, das Bewusstsein für Themen zu schaffen, Menschen zu mobilisieren, die Diskussion anzuregen. Ich habe einmal gelernt: Politik ist die Lehre des Zusammenlebens. Und wir bringen progressiv liberale Werte in diese Ausgestaltung ein.

**Mit welchen Herausforderungen haben Sie zu kämpfen?**

Eine konstante Belastung ist die Finanzierung, auch weil sie Ressourcen einnimmt, die wir eigentlich viel lieber in politische Arbeit investieren würden. Als kleine Bewegung sind wir in Sachen Cash für die nächsten drei Monate finanziert. Damit muss man umgehen können. Manchmal komme ich an meine Grenzen und wünsche mir für eine Millisekunde, für eine Stiftung tätig sein zu können, die Millionen zur Verfügung hat und bei der ich völlig ohne Einschränkung Projekte verteilen und alle meine Ideen umsetzen kann. Stiftungen haben Geld und suchen Projekte, wir haben viele Projekte, aber kein Geld. (Lacht.)

**Waren Sie schon als Jugendliche so politisch interessiert und engagiert?**

Ja, das kann man sicherlich sagen. Mein ehemaliger Geschichtslehrer könnte das bestätigen. Meine Maturitätsarbeit habe ich nämlich zum Thema «Jugend und Politik» geschrieben und dafür an der Kantonsschule Hottingen eine Podiumsdiskussion mit Jungpolitiker:innen organisiert. Für mich war klar, dass die Debattenkultur im schulischen Alltag mehr Raum einnehmen sollte. Ich hatte immer ein Interesse am Dialog. Und an der politischen Grundbildung.

**Für mich war klar, dass die Debattenkultur im schulischen Alltag mehr Raum einnehmen sollte.**

**Inwiefern hat Sie der Besuch der Akzentklasse Ethik / Ökologie geprägt?**

Das hat mich stark geprägt, würde ich sagen. Neben den Unterrichtseinheiten zur Ethik beispielsweise, die ich unheimlich interessant fand, kann ich mich noch gut daran erinnern, dass wir im Wirtschaftsunterricht einmal eine Simulation gemacht haben. Es war ein fiktives Szenario, bei dem wir pro Tag nur ein bestimmtes Kontingent an Fischen aus dem See ziehen durften. Ich glaube, es waren variabel 1–3 Fische pro Person. Über Nacht

hat sich die Zahl der Fische dann jeweils wieder verdoppelt, aber es war klar, dass es irgendwann keine Fische mehr im See haben würde, wenn zu viel gefischt wird. Am Schluss stand ich auf dem Tisch, so aufgebracht war ich, weil gewisse Leute – und das war schon in dieser kleinen Gruppe von 24 Schüler:innen der Fall – jeden Tag drei Fische für sich selber rauszogen und sich keinerlei Gedanken darüber machten, was mit den anderen war und wie es am nächsten Tag weitergehen würde. Einige wollten solidarisch und nachhaltig handeln, andere haben einfach sich selbst und ihren Profit in den Vordergrund gestellt. Das ist mir geblieben.

**Hätten Sie sich auch vorstellen können, die Geschäftsstelle einer politischen Partei zu leiten?**

Eher nicht. An der Operation Libero hat mir schon immer die direkte Herangehensweise an ein Thema gefallen, sie engagiert sich für die Sache. Bei den klassischen Parteien wird – aufgrund von fixen Abläufen, der organisatorischen Ausgestaltung und der Nähe zur parlamentarischen Arbeit (die ebenfalls wichtig ist!) – viel Zeit und Aufwand für anderes verwendet als für die Inhalte.

Bei Operation Libero haben wir eine grössere Flexibilität und mehr Freiheiten, auch Narrenfreiheit. Wir dürfen Dinge sagen, die andere institutionelle Player so nicht sagen dürfen, uns frech äussern, provozieren, Neues anregen. Das Reizvolle ist, dass wir Teil sind dieses ganzen Politsystems, indem wir bestimmte Themen gezielt bearbeiten, aber gleichzeitig eben auch nicht dazugehören.

**Und das ist es, was Sie antreibt?**

Meine Tätigkeit als Geschäftsführerin lässt mir viele Freiheiten und einen grossen Gestaltungsraum. Hier kann ich ausleben, was ich liebe: Den Zug nach vorne, die Offenheit für Veränderung. Ich mag Innovation, ich habe gerne Veränderungen, obwohl es beispielsweise in meinem privaten Leben relativ wenig davon gibt. Doch wahrscheinlich gibt mir das die Sicherheit, um Veränderungen anregen zu können. Auch wenn das jetzt nach einer Plattitüde klingt: Ich sehe Veränderungen als Chance.

**Irgendwann stösst man aber auch an Grenzen.**

Ich finde, wenn etwas nicht gut ist, kann man das ändern – zumindest im Klein(er)en. Aber es stimmt, man muss schon auch kritisch sein und differenzieren. Zum Beispiel, glaube ich, dass die Phrase «Wenn du dich nur genug anstrengst, kannst du es schaffen» eine Lüge ist. Trotzdem bin ich überzeugt, dass man im Kleinen mit kleinen Schritten etwas bewirken kann.

**Operation Libero provoziert. Wie gehen Sie mit negativen Reaktionen und Kritik um?**

Das Interessante ist für mich, dass, je mehr man sich exponiert, desto mehr man auch gehypt wird. Das geht in beide Richtungen. Aber ja, nicht allen gefällt, was wir machen und wie wir das machen. Unsere Co-Präsidentin erfährt Anfeindungen, die unser Co-Präsident nicht erfährt. Offensichtlich gehen auch heute noch nicht alle Gesellschaftsgruppen gleich mit den Geschlechtern um. Wir mussten auch schon Anzeige gegen Unbekannt erstatten. Man muss aber anmerken, dass es Menschen gibt, die kritisch sein können in einem anständigen Ton, sodass daneben die weniger anständigen etwas verblissen. Ein humor-

voller Umgang hilft. Ich habe lange genug beim Schweizer Eishockeyverband gearbeitet, als dass mir diese Art von Reaktionen wirklich etwas anhaben könnte. Dort hatte ich es oft mit älteren Männern zu tun, die mir die Welt erklärt haben. (Lacht.)

**Schweizer Eishockeyverband und Operation Libero – das klingt nach zwei grundlegend verschiedenen Organisationen.**

Es ist fast ironisch, aber meine Arbeit im Schweizer Eishockeyverband war viel politischer als meine aktuelle politische Tätigkeit bei Operation Libero. Damit meine ich, dass Entscheidungen nie an den eigentlichen Sitzungen getroffen wurden, sondern davor, am Telefon, während des informellen Austausches auf dem Flur, beim Mittagessen. Auch war entscheidend zu wissen, mit wem man was (vor-)besprechen musste und wer aus welchen Gründen auf welcher Seite stand. Da ging vieles über Emotionen, Verbundenheit und Tradition. Abgesehen davon und von der Arbeitskultur, sind die Unterschiede gering.

**Was verbindet denn für Sie diese beiden Tätigkeiten?**

Lustigerweise hatten meine Jobs eigentlich immer mit Aufräumen zu tun. Etwas hat nicht funktioniert, wie es sollte, und musste umorganisiert werden – da war ich genau die richtige Person dafür! Bei der Credit Suisse,

**Die Arbeit im Schweizer Eishockeyverband war viel politischer als die Arbeit in einer politischen Organisation.**

**Wie wichtig ist Ihnen, dass das, was Sie machen, sinnstiftend ist?**

Das ist mir wichtig, ganz klar, auch wenn es bedeutet, dass man stark involviert und eingebunden ist. Obwohl ich mich gut abgrenzen kann und eine gute Balance zwischen Privat- und Arbeitsleben

gefunden habe: Die Arbeit hört nie auf, erst recht nicht, wenn die Arbeit Politik ist. Gleichzeitig weiss ich, dass ich den Willen zur Veränderung und das Anstossen von Dingen andernorts wohl nicht so ausleben könnte oder es furchtbar anstrengend wäre, weil Veränderungen an manchen Orten einfach nur sehr langsam möglich sind. Natürlich könnte ich das Vier- oder Fünffache verdienen, wenn ich in einer Versicherung oder bei einer Bank arbeiten würde, aber ich mache meine Arbeit, weil ich eine Leidenschaft für die politische Arbeit habe und das, was wir bei Operation Libero tun, wirklich wichtig finde. ●



Isabelle Gerber hat eine Leidenschaft für die politische Arbeit.



# Hoch hinaus

## Hottingen – Hongkong

von Barbara Ingold

Die internationalen Wissenschaftsolympiaden bieten Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, in jeder Hinsicht über sich hinauszuwachsen. Wie das geht, zeigt das aktuelle Beispiel von Lukas Trösch, der sich direkt nach dem Erwerb der Maturität in Hongkong eine Silbermedaille in Wirtschaft holte. Wir gratulieren ihm und seinen vier Schweizer Mitstreitern ganz herzlich zu diesem Erfolg!

Wie viel Engagement und Leidenschaft in diesen Wissenswettbewerben steckt, erfahren wir von einem, der es wissen muss: Adrien Zaradez, auch er ein KSH-Absolvent, kennt nicht nur die Sicht des Wettkämpfers, sondern als heutiger Co-Leiter der Schweizer Wirtschaftsolympiade auch die Organisation von innen und gewährt uns hier einen exklusiven Blick hinter die Kulissen.

## Gen Z – aber keine Schneeflocke!

von Barbara Ingold

Während sich immer mehr Schüler permanent überlastet fühlen, die Klagen wegen schulischer Überforderung und permanentem Prüfungsstress auch medial Schlagzeilen machen, bürden sich gewisse Vertreter der Gen Z überraschenderweise freiwillig noch mehr Prüfungen auf. Jugendliche, die sich für eine Teilnahme an den Internationalen Wissenschaftsolympiaden bewerben, ticken offenbar etwas anders. Knifflige Denkaufgaben und intellektuellen Wettbewerb sehen diese Geistesathleten als sportliche Herausforderung und Gelegenheit, sich selbst etwas zu beweisen. Wie zum Beispiel Lukas Trösch (19), der die Schweiz dieses Jahr zusammen mit vier weiteren Altersgenossen in Hongkong in der Disziplin Wirtschaft vertreten hat – und dort Silber holte!

Die nationale Ausscheidungsrunde für die Teilnahme an der Wissenschaftsolympiade findet jeweils online statt. Teilnahmeberechtigt sind alle unter 20-Jährigen, die noch nicht an einer Universität oder Fachhochschule eingeschrieben sind. Nach dem Login müssen innerhalb von 45 Minuten 35 Multiple-Choice-Fragen zu verschiedenen Wirtschaftsthemen beantwortet werden. Der Zeitdruck soll Betrugsversuche verhindern – ausgeschlossen kann die Verwendung von Hilfsmitteln damit natürlich nicht, aber Mogeln wäre sowieso nicht zielführend, denn spätestens im nationalen Finale ist man auf sich allein gestellt.

Die zwölf Besten dieser ersten Selektionsrunde dürfen ein mehrtägiges Trainingscamp besuchen, in dem sie intensiv auf die Wettkampf-Modalitäten der Finalrunde vorbereitet werden. Diese zweite Prüfungsrunde besteht aus einer schriftlichen Prüfung für alle und einer individuellen Fallstudie, deren Resultate einer Jury präsentiert werden müssen. Das Gremium aus hochkarätigen Wirtschaftsvertretern wählt die fünf Besten aus, die schliesslich als Teil der Schweizer Olympiadelegation ihr Wissen der Internationalen Wirtschaftsolympiade (IEO) beweisen dürfen.

Dieses Jahr fand die Wirtschaftsolympiade zwischen dem 21. Juli und 1. August in Hongkong statt, und der frischgebackene Maturand Lukas Trösch hat dort nicht nur die Schweiz, sondern auch die Kantonsschule Hottingen vertreten. Er trat damit in die Fusstapfen seines älteren Bruders Alexander, der bereits zwei Jahre zuvor zusammen mit seinem Klassenkollegen Adrien Zaradez ebenfalls die Ehre hatte, gegen Delegationen aus über 40 Ländern anzutreten. (Auch Lukas wäre am liebsten zusammen mit seinem Kollegen Virgil Barnezet an die Olympiade gegangen, hatten sich die beiden doch gemeinsam auf die nationale Selektionsprüfung vorbereitet und gegenseitig motiviert. Doch leider schied Virgil im Finale aus.)

Reise- und Hotelspesen werden zwar vollumfänglich von den Sponsoren der Wirtschaftsolympiade übernommen, das Abenteuer kostet aber Zeit und Nerven. So besuchte Lukas beispielsweise ab Mitte Juni (parallel zu den Maturitätsprüfungen!) weitere Workshops zur Olympia-Vorbereitung. Vor allem in Sachen Finanzwissen bestand angeblich noch Nachholbedarf – es ging aber auch darum, die anderen vier Mitstreiter besser kennenzulernen und als Delegation zusammenzuwachsen. An der Internationalen Wirtschaftsolympiade treten die Gewinner der nationalen Ausscheidung nämlich nicht mehr als Einzelkämpfer, sondern als Team an. Das hat einerseits den Vorteil, dass der eine die Schwächen des anderen kompensieren kann, andererseits ist die Verantwortung auf mehrere Köpfe verteilt, was die Nervosität senkt und das Selbstvertrauen stärkt.

Während andere also nach bestandener Maturität zuerst mal eine Runde chillten und von Party zu Party tingelten, blieb Lukas am Ball und betrieb in Hongkong akademischen Spitzensport. «Das macht Spass!», meint er bescheiden. Um sich für die Wirtschaftsolympiade zu qualifizieren, müsse man auch kein Sechschüler im Schulfach Wirtschaft sein, man müsse «nur gut in Wirtschaft» sein ... (Dass dies zwei Paar Schuhe sind, erschliesst sich nicht jedem auf Anhieb, aber die Tatsachen







Sie haben gewonnen (v.l.n.r.): Benjamin Thut, Silvio Scherrer, Lukas Trösch (hinten), Ruhi Pungaliya und Elisa Maxhara (vorne)

sprechen für sich.) Es braucht auch keine Tiger-Mom oder den Anreiz von hohen Preisgeldern. Was Lukas und Konsorten antreibt, ist intrinsische Motivation, die reine Lust am Wissenserwerb und -wettbewerb.

Im Fall von Lukas sind die akademischen Interessen breit gestreut. So absolvierte er im Vorfeld der Ausscheidungen quasi eine Art Triathlon und qualifizierte sich auch in den Disziplinen Chemie und Linguistik für die nationale Ausscheidungsrunde, flog bei letzteren im Finale aber aus dem Rennen. Dass er es wie sein Bruder Alexander in der Disziplin Wirtschaft geschafft hat, verdankt er wohl nicht zuletzt seiner eigenen Disziplin.

Alexander war es auch, der Lukas' Klasse im Unterricht seiner Wirtschaftslehrerin Sandra Vontobel besucht hat, um der Klasse von seinen Erfahrungen an der Wirtschaftsolympiade zu erzählen und sie so zur Teilnahme zu motivieren. Dass ein ehemaliger Gewinner sich die Zeit dazu nimmt, ist natürlich das Tüpfchen auf dem i. Normalerweise werden die Schülerinnen und Schüler der 3. Gymnasialklassen jeweils im Frühling von ihren jeweiligen Wirtschaftslehrpersonen zur Teilnahme an der Wirtschaftsolympiade ermuntert, sie steht jedoch allen Klassenstufen offen.

Aus Sicht der Fachschaft Wirtschaft und Recht ist der im Unterricht behandelte volkswirtschaftliche Teil des Faches Wirtschaft die beste Vorbereitung. Da die Wirtschaftsolympiade einschliesslich des ersten Online-Tests auf Englisch durchgeführt wird, hat man jedoch definitiv einen Vorteil, wenn man die Immersionsklasse besucht. Und wie sich bei Lukas und

seinem Bruder gezeigt hat, ist eine Teilnahme im Maturitätsjahr äusserst erfolgsversprechend. Um besonders gute Chancen auf einen Sieg zu haben, kann man natürlich bereits im 3. Jahr versuchsweise den Online-Test absolvieren, um dann ein Jahr später mit noch mehr Wissen und Selbstvertrauen ins Rennen zu gehen. (Eine andere Möglichkeit ist die Verwendung des Demo-Tests, verfügbar unter [demo.economics.olympiad.ch](http://demo.economics.olympiad.ch).)

Dabei ist Lukas gar kein typischer Nerd, der seine ganze Freizeit mit Lernen verbringt. Seine Hobbies sind Tanzen (Latin) und, wie bei so ziemlich allen männlichen Altersgenossen seiner Generation, Krafttraining. Und wie geht es nach Hongkong weiter? Nach dem Militärdienst wird Lukas ein Medizinstudium in Angriff nehmen, vorausgesetzt, er besteht den Numerus Clausus. Wir zweifeln nicht im Geringsten daran, doch sollte es nicht klappen, dann wäre ein Wirtschaftsstudium wohl eine ganz passende Alternative ... ●

# Hinter

von Adrian Zaradez

Lukas war dieses Jahr bei der Wirtschaftsolympiade sehr erfolgreich. Nach meiner Maturität an der KSH im Jahr 2022 durfte ich zusammen mit Lukas' Bruder Alexander ebenfalls an der Internationalen Wirtschaftsolympiade teilnehmen, nachdem wir beide das nationale Finale gewonnen hatten. Diese tolle Erfahrung hat mich dazu inspiriert, mich bei der Organisation YES zu engagieren, die unter anderem die Wirtschaftsolympiade in der Schweiz organisiert. Was bedeutet es, einen solchen Wettbewerb zu ermöglichen? Ein Blick hinter die Kulissen der Wissenschaftsolympiaden.

Die Wissenschaftsolympiaden sind zehn Wettbewerbe, die von zehn Vereinen in einem Dachverband organisiert werden. Die Geschichte dieses Verbands begann vor 20 Jahren mit den ersten fünf Olympiaden in Biologie, Chemie, Informatik, Mathematik und Physik. Doch die erste Schweizer Teilnahme an einer internationalen Wirtschaftsolympiade erfolgte bereits im Jahr 1987, als das erste Chemie-Team von Maurice Cosandey zusammengestellt wurde. Seither wächst das Angebot wie auch das Interesse Jahr für Jahr. Heute gibt es insgesamt zehn Fächer – Biologie, Chemie, Geografie, Informatik, Linguistik, Mathematik, Philosophie, Physik, Robotik und Wirtschaft –, an denen allein im Schuljahr 2023/24 über 8'000 Teilnehmende aus der ganzen Schweiz mitmachten. Die Teilnahmezahlen haben sich seit 2018 verdoppelt!

Rund 470 Freiwillige, meist Studierende, die selbst einst teilgenommen haben, organisieren die Workshops, Camps und Prüfungen, die die Wissenschaftsolympiaden ausmachen. Durch unser Engagement wollen wir auch etwas zurückgeben. Zusammen fördern wir neugierige junge Menschen, wecken wissenschaftliche Begabungen und Kreativität und beweisen: Wissenschaft ist spannend! Zudem wollen wir Gleichgesinnte zusammenbringen und sie mit Personen aus der Wissenschaft und Wirtschaft vernetzen. Bei der Wirtschaftsolympiade laden wir zu unseren Veranstaltungen Consultants, Studierende, Promovierende, Start-up-Gründer und CEOs ein, die entweder einen Workshop leiten oder als Jurymitglied fungieren. Im Business Case verknüpfen wir die Theorie mit der Praxis, indem wir reale Problemfälle aus der Wirtschaft bereitstellen. Wir schaffen damit Austauschplattformen, dank denen Freundschaften sowie neue Impulse und Ideen entstehen.

FOTO: ORGANISATION YOUNG ENTERPRISE SWITZERLAND (YES)

# den Kulissen der Wirtschaftsolympiaden

Einblicke in Geschichte, Organisation und Erfolge

In der Geschäftsstelle der Wissenschaftsolympiaden an der Universität Bern unterstützen sechs Mitarbeitende die Freiwilligen in Bereichen wie Finanzen, Fundraising, Marketing und Kommunikation. Neben der Organisation der nationalen Olympiaden und der Teilnahme an internationalen Olympiaden war die Schweiz auch selbst Gastgeberin mehrerer internationaler Olympiaden, nicht zuletzt der Internationalen Chemie-Olympiade 2023 an der ETH Zürich. Damit diese Talentförderung auch langfristig und über die Gymnasialzeit hinaus möglich ist, arbeiten die Wissenschaftsolympiaden eng mit der Stiftung «Schweizer Jugend forscht» und der Schweizerischen Studienstiftung zusammen und werden im Trio vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation unterstützt.

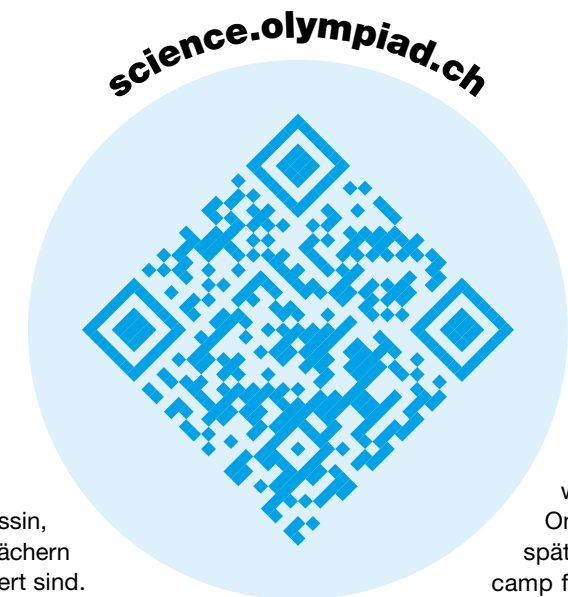
Die Partizipation an allen Olympiaden (mit Ausnahme einer kleinen Gebühr für die Robotikolympiade) ist für die Teilnehmenden völlig kostenlos – alle Ausgaben werden übernommen, vom Ticket für die öffentlichen Verkehrsmittel bis zu Camps und internationalen Reisen. Dies ist nur dank der Unterstützung vieler Institutionen, Stiftungen und Firmen möglich, die an der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein interessiert sind.

Weitere wichtige Partner für uns sind unter anderem Lehrpersonen sowie ehemalige Teilnehmende, die Schülerinnen und Schüler zur Teilnahme motivieren und sie generell über das Angebot der Wissenschaftsolympiaden informieren. Ich wusste leider bis zu meinem Abschlussjahr nicht einmal, dass es Wissenschaftsolympiaden gibt. Wir merken jedoch, dass unsere Angebote sowohl im Fach Wirtschaft als auch vereinsübergreifend von Jahr zu Jahr an Aufmerksamkeit gewinnen und weiterwachsen.

Allerdings gibt es noch Wachstumspotenzial in der Romandie und im Tessin, Regionen, die in vielen Fächern deutlich unterrepräsentiert sind. Für Lehrpersonen (sowie interessierte Schülerinnen und Schüler) bieten wir auf [science.olympiad.ch/lehrpersonen](http://science.olympiad.ch/lehrpersonen) frühere Prüfungen, Experimente und weitere Lernmaterialien für den Einsatz im Unterricht und zur Vorbereitung an – reinschauen lohnt sich auf jeden Fall!

Die Wirtschaftsolympiade gehört zu den neueren Mitgliedern der Olympiaden-Familie. Thomas Schneiter, damaliger COO bei YES und mittlerweile im Executive Board der Internationalen Wirtschaftsolympiade (IEO) tätig, initiierte 2018 als Pilotprojekt die Teilnahme der Schweiz an der allerersten IEO, an der übrigens auch KSH-Alumnus Vincent Strobos teilnahm. Im Jahr 2019 wurde die Schweizer Wirtschaftsolympiade dann offiziell ins Leben gerufen. Anders als andere Olympiaden ist diese kein eigenständiger Verein, sondern eines der sechs Wirtschafts- und Meinungsbildungsprogramme der NPO Young Enterprise Switzerland (YES), die einige von euch vor allem durch das Company-Programm kennen.

Diese Kooperation zwischen YES und der Wissenschaftsolympiade ist sinnvoll, um Synergien zu nutzen und von den Stärken beider Organisationen zu profitieren. Zusammen mit Silvan Thut leite ich seit September 2023 die Schweizer Wirtschaftsolympiade. Doch allein aufgrund unserer Arbeit gäbe es keine Wirtschaftsolympiade: Wir werden durch unsere Freiwilligen, Alumni, das YES-Team, die Geschäftsstelle der Wissenschaftsolympiade und verschiedene Partner aus der Wirtschaft tatkräftig unterstützt. Auch der Wettbewerb selbst hat sich im Laufe der Zeit verändert: Anfangs genügte ein



Bewerbungsvideo, welches dann durch einen Online-Test ersetzt wurde, später kam ein Vorbereitungscamp für die Finalisten dazu – wer weiss, was die Zukunft noch bringen wird ...

Ich kann euch nur dazu ermutigen, euch für die Wissenschaftsolympiade in eurem Lieblingsfach anzumelden! Die erste Auswahlrunde besteht in der Regel aus einem kurzen Online-Test, den ihr im Unterricht oder zu Hause absolvieren könnt. Ihr habt dabei nichts zu verlieren, doch wer weiss, vielleicht reist ja bald ihr zu einer internationalen Runde? Alle Termine der Wissenschaftsolympiaden und weitere Informationen findet ihr auf [science.olympiad.ch](http://science.olympiad.ch). Die meisten Wissenschaftsolympiaden starten nach den Sommerferien. Für die Wirtschaftsolympiade geht es im Frühling los mit dem Online-Test zwischen dem 01.03.2025–23.03.2025. Markiert euch jetzt schon eure Kalender, wenn ihr dabei sein wollt! Ich drücke die Daumen, damit hoffentlich auch nächstes Jahr wieder Hottinger im Finale stehen. ●

Adrian Zaradez  
Nationaler Co-Leiter  
Wirtschaftsolympiade



# Umstrittene Gentechnik in der Schweizer Landwirtschaft

Forumsveranstaltung zur Frage der Zulassung der neusten Gentechniken

von Daniel Aufschläger

Die Biologielehrerin Dr. Silvia Schelbert lud die Experten Urs Brändli (Präsident BioSuisse), Dr. Etienne Bucher (Agroscope, Leiter «Genomdynamik»), Prof. Ueli Grossniklaus (Universität Zürich, Department of Plant and Microbial Biology) und Tamara Lebrecht (Critical Scientists, Executive Secretary) ein, um über die gesellschaftlich relevante Frage der Zulassung der Gentechnik in der Schweizer Landwirtschaft zu diskutieren. Das Thema wird aktuell, weil das seit 2005 gültige Gentech-Moratorium 2025 abläuft.

Im laufenden Jahr muss der Bundesrat aufzeigen, wie neue Züchtungsmethoden bei Kulturpflanzen reguliert werden sollen. Denn 2025 läuft nach einer dreimaligen Verlängerung der 2005 von der Stimmbevölkerung mit einer Mehrheit von 55 Prozent verfügte Stopp der Gentechnik in der Schweizer Landwirtschaft ab. Seither hat sich einerseits technisch einiges getan und andererseits sind die Ernährungsbedürfnisse gewachsen. Für die einen sind Gentechniken gerade wegen des Klimawandels zukunftsweisend, für andere bergen gentechnisch veränderte Pflanzen Gefahren. Die Podiumsteilnehmenden zeigten den Schülerinnen und Schülern der KSH die verschiedenen Sichtweisen und Argumente. Doch zunächst erläuterte die Podiumsleiterin die verschiedenen Möglichkeiten der Züchtungen, um das stets gleiche Ziel der Ertragssteigerungen unter Beachtung von Qualität und Umweltbedingungen wie dem Klimawandel zu erreichen:

## 1. Züchtung durch Kreuzung

Es werden diejenigen Sorten mit den vorteilhaftesten Eigenschaften gekreuzt und weiter gezüchtet.

## 2. Züchtung durch Mutagenese

Künstliche Mutationen werden mit Bestrahlung oder chemikalisch erreicht. Dadurch erhält man viele Mutationen, unter denen die besten ausgewählt werden. Gilt als erfolgreich, wenn auch sehr aufwendig: Beispiele dafür sind die rosafarbene Grapefruit, die Nektarine oder der Broccoli.

## 3. Klassische Gentechnik

Die arteigene DNA wird im Labor durch die Integration artfremder Gene verändert.

## 4. Moderne Gentechnik

Bei der Genom-Editierung werden arteigene Gene mit der CRISPR-Cas-Genschere zielgerichtet modifiziert.

Lebensmittel, die mit den letzteren beiden Methoden hergestellt werden, dürfen in der Schweiz nicht produziert werden. Allerdings ist die Forschung erlaubt. Die beiden Forscher in der Runde klagen jedoch darüber, dass dies nicht allzu viel bringt, da der Freisetzungsvorversuch kaum erlaubt wird, weil nicht verhindert werden kann, dass Nachbarschaftsfelder «kontaminiert» werden. Professor Grossniklaus hält fest: «Die Auflagen sind sehr hoch, weil angenommen wird, dass es ein Risiko gibt, das aus meiner Sicht nicht besteht. Veränderungen passieren auch mit natürlichen Mutationen.»

### Die Gretchenfrage: Wie hast du's mit der Gentechnik?

Eingangs stellte die Moderatorin allen die Frage, ob sie gentechnisch veränderte Lebensmittel essen würden. Die Forscher Bucher und Grossniklaus haben keine Mühe damit, unter anderem mit dem Verweis, dass in den Vereinigten Staaten, Südamerika und China bereits viel genveränderte Nahrung auf den Tisch kommt. Und auch der Biobauer Brändli hat keine gesundheitlichen Bedenken: «Ich würde diese Produkte nicht kaufen, habe aber keine Angst davon.» Nur Tamara Lebrecht verneint die Frage mit dem Verweis auf Unsicherheiten und eine fehlende «stringente Regulierung». Gemäss Umfragen hat sich auch die Haltung der Konsumenten in den letzten Jahren etwas entspannt, und unsere Schülerinnen und Schüler sehen das in einer Konsultativumfrage locker – etwa drei Viertel würden genveränderte Produkte kaufen.

### Wunschdenken oder realistische Erwartung?

Was spricht nun für eine Aufhebung des Moratoriums? Etienne Bucher, sekundiert von seinem Kollegen Grossniklaus, erwartet eine Steigerung der Produktivität und Widerstandskraft: «Das Klima verändert sich schnell, wir müssen die Pflanzen rasch an den Wandel anpassen. Mit den neuen Methoden können wir Pflanzen schnell und präzise an die neuen Bedingungen anpassen – ohne artfremde DNA einzuführen, und wie früher erwarten wir von der Pflanzenzucht einen Beitrag zur Steigerung der Flächenerträge.»

Tamara Lebrecht setzt ein Fragezeichen hinter die Resultate der Gentechnik: «Was man im Labor schnell und präzise machen kann, hat im Anbau bisher aber noch nicht die erwünschten Resultate gebracht.» Und auch Urs Brändli ist skeptisch. Er will der Forschung mehr Zeit geben und stellt fest: «Das Potential der Gentechnik-Forschung ist heute noch nicht abrufbar.» Nur sei auf der Basis der heutigen Regulierung keine ausreichende Forschung möglich, wendet der UZH-Forscher Grossniklaus ein.

Überzogenes Wunschdenken zum Potential des Genom-Editings versuchen die beiden Forscher zu dämpfen, indem sie sich für die Koexistenz aller Massnahmen aussprechen, also zum Beispiel den Biolandbau mit der Methode des Genom-Editings verbessern. Dem Plädoyer des «friedlichen Nebeneinanders» schliesst sich auch Urs Brändli an und plädiert zudem dafür, dass man dem Boden als Grundlage für die Landwirtschaft mehr Beachtung schenkt. Tamara Lebrecht ist eine Verfechterin der Agrarökologie, die u. a. nach natürlichen Resistenzen sucht. Und für die Ernährungssicherheit für eine Weltbevölkerung von acht Milliarden Menschen weist sie auf unsere Ernährungsgewohnheiten hin, die nicht nachhaltig seien: «Wir haben eine viel zu hohe Fleischproduktion, die eine schlechte Ökobilanz hat, und der Food-Waste beträgt rund 30 Prozent!»

### Soll die Schweiz die Gentechnologie zulassen?

Alle sind sich einig, dass genmodifizierte Pflanzen nicht patentgeschützt werden sollen. Das sieht auch die EU so, wo im Moment der Anbau von genveränderten Pflanzen auch nicht erlaubt ist, aber die Gesetzgebung liberalisiert werden soll. Während die beiden Forscher sich klar für die Zulassung genmodifizierter Pflanzen aussprechen, aber auch betonen, dass eine Diversität der Ansätze notwendig ist, ist der Biobauer-Vertreter zurückhaltender und betont, dass Forschung und Technik nicht sämtliche Probleme lösen und der Konsument viel zur Erreichung der mit der Gentechnik verbundenen Zielerwartungen tun könne. Tamara Lebrecht hingegen strebt lieber kleinstrukturierte Lösungen für lokale Situationen an und glaubt, dass das Potential einer agrarökologischen Transformation noch viel zu bieten hat.

Offensichtlich tut sich der Bundesrat schwer mit der Thematik, indem er das Moratorium seit vielen Jahren vor sich herschiebt, gemäss Fahrplan aber im Juni hätte Farbe bekennen müssen, wie es 2025 weitergehen soll. Letztlich wird ohnehin das Parlament am Zug sein und eventuell das Stimmvolk. Nimmt der Bundesrat unsere Schülerinnen und Schüler als Massstab, dürfte er etwas mehr Mut zeigen und die Entwicklungen der letzten 20 Jahre würdigen sowie die Herausforderungen an die Landwirtschaft zur Erfüllung ihrer Ziele anerkennen. ●

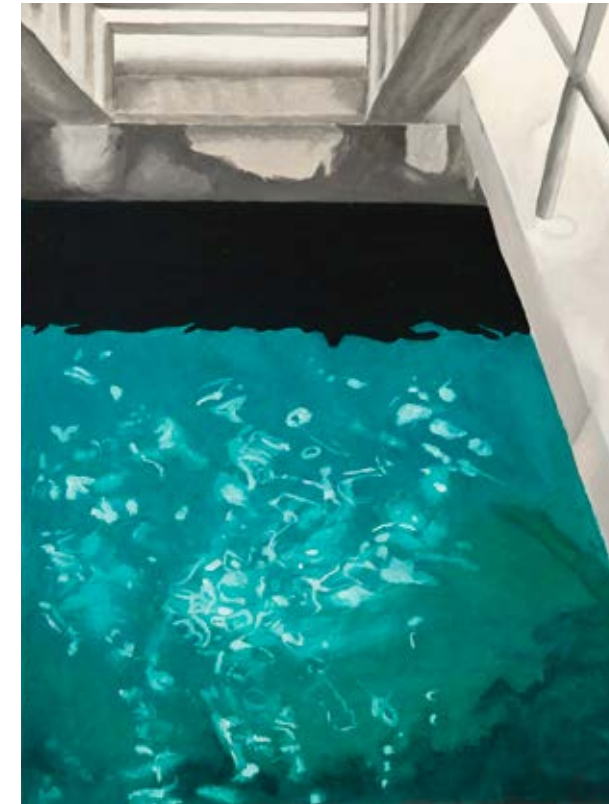
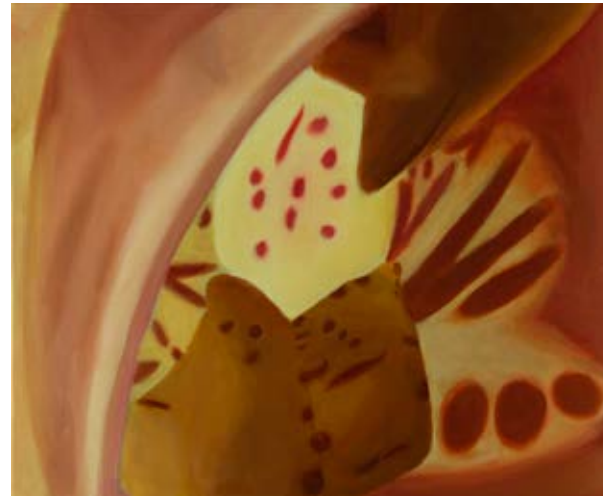


FOTOS: PESTOCHAMPION/ISTOCKPHOTO, MOCKUP GRAPHICS/UNSPLASH



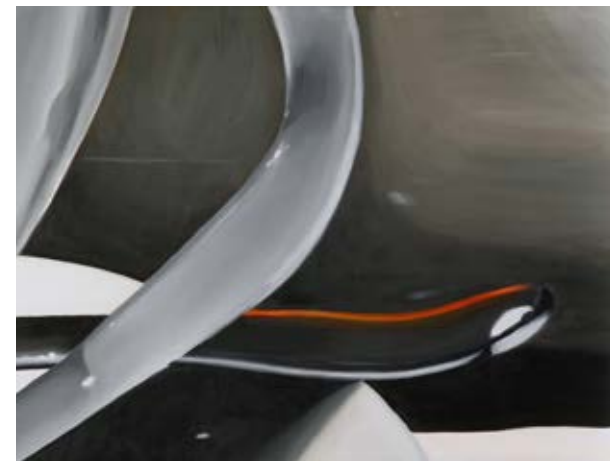
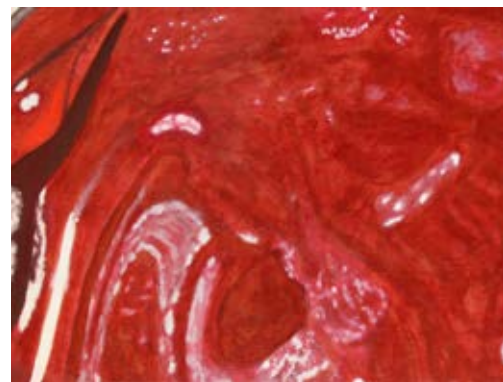
# Close-up

Figuration und Abstraktion



Die Schülerinnen und Schüler des Ergänzungsfachs Bildnerisches Gestalten haben Close-up-Bilder gemalt, die zwischen Figuration und Abstraktion pendeln. Durch die gezielte Wahl des Bildausschnitts und der Bildkomposition haben sie versucht, eine bildnerische Spannung zu erzeugen, die aus der Mehrdeutigkeit der gemalten Formen entsteht.

60 x 80 cm oder 50 x 60 cm, Öl auf Leinwand







## Schlafen hinter Gitterstäben

von Anne-Sophie Schweizer

Eine Guillotine auf dem Dachboden? Lieber nicht! Wir waren doch irgendwie beruhigt, als wir darüber aufgeklärt wurden, dass die Guillotine auf dem Dachboden unserer Unterkunft zuletzt 1940 eingesetzt und vor rund einem Vierteljahrhundert in ein Museum gebracht worden war ... Dennoch liessen unsere engen Räume, die Gitterstäbe vor den kleinen Fenstern und die schweren Metalltüren, die sich nachts hinter uns verschlossen, keine Zweifel offen: Wir übernachteten in einem Gefängnis! Im selben Jahr, in dem die Guillotine ein neues Zuhause fand, wurde das Gefängnis zum Hotel umfunktioniert – und so sind auch wir dort gelandet. Inhaltlich hat das gepasst, denn am nächsten Tag fanden wir uns im Kriminalgericht Luzern wieder. Wir verfolgten den Prozess des – gemäss Staatsanwalt – «Rekordhalters» der «Corona-Abzocker» im Kanton Luzern: Ein Herr, der nach Inkrafttreten der COVID-19-Solidarbürgschaftsverordnung des Bundes sieben «Corona-Kredite» für seine Unternehmen beantragt hatte. Mutmasslich waren dies jedoch Unternehmen, die gar (noch) nicht in seinem Besitz waren. Erschwerend wurde angeführt, dass diese Kredite nicht einmal, wie eigentlich vorgesehen, für die Aufrechterhaltung der jeweiligen Betriebs-tätigkeit eingesetzt, sondern für private Zwecke verwendet wurden. Obgleich die Klasse im Anschluss an den Prozess die (Un-)Schuld des Angeklagten kontrovers diskutierte, verspürten wohl die meisten auch Mitgefühl mit diesem; der Prozess war nämlich durchaus nicht frei von emotionalen Ausbrüchen.

Trotz des spannenden Prozesses: Als es im Gerichtssaal unter dem grellen Licht der sterilen Lampen irgendwann fast so stickig wurde wie zuvor in der Nacht in unseren Zellen, war es auch für uns Zeit, wieder an die frische Luft zu gelangen. Auf dem Heimweg atmeten wir tief ein und verabschiedeten uns von den schneebedeckten Luzerner Hügeln. ●

## Ich küss' dein Herz, Zivilisation

von Pascal Wörner

Als erfahrener Konsument von sozialen Medien wusste ich genau, worauf wir uns da einlassen: Survival. An die Grenzen gehen. Die Geworfenheit der menschlichen Existenz auf dem modrigen Waldboden der Realität fühlen. Archaische Instinkte wecken, dem Überfluss entsagen. Den Baum umarmen, um ein Seil zu spannen. Bei sich sein. Ankommen.

Unsere Expedition nahm im pittoresken Mettmensetzen ihren Lauf, als uns der Survival-Instruktor mit breitem Grinsen im wettergegerbten Gesicht willkommen hiess. Sein Blick huschte über die Ausrüstung der Gruppe. Das kurze Nicken bestätigte wohl seine Einschätzung, dass wir alle verloren waren und nur die Besten unter uns überleben würden. Sollte er Mitleid verspürt haben, liess er es sich nicht anmerken. Nabil El Nadeim ist Profi.

Über einen Feldweg führte er uns an jenen Ort, der für die nächsten 24 Stunden Schauplatz unserer womöglich letzten Schlacht werden würde: der Wald. Uns wurde schlagartig bewusst, dass wir jetzt alle ganz schnell erwachsen werden mussten. Wir bezogen Stellung um das Lagerfeuer des Basiscamps. Nabil unterwies uns im Umgang mit dem Messer – der Künstler und sein Werkzeug. Vor unseren Augen entfaltete sich ein Liebespiel zwischen der kalten, scharfen Klinge und dem widerspenstigen, aber schliesslich doch hingebungsvollen Holz. Mit dem selbst geschnitzten Grabstock bewaffnet, kämpften wir uns wenig später durch das Dickicht und Nabil führte uns vor, wie man nach essbaren Wurzeln gräbt. Welch ungeahnte Köstlichkeiten sich da im Erdreich versteckten! Immer wieder naschten wir von den verschiedenen Pflänzchen und Kräutern – und erfreuten uns der zuckerarmen Genüsse.

Zurück im Basiscamp stand uns die erbarmungslose Herausforderung bevor, uns zum Schutz vor der bald hereinbrechenden Nacht einen Unterstand zu bauen. Einige von uns gingen in den Lone-Wolf-Mode über, andere arbeiteten im minutiös getakteten Kollektiv. Mit klammern Fingern und fiebrigem Blick schossen wir durch den Wald, um geeignetes Baumaterial zu finden. Die Uhr tickte. Glücklicherweise hatte uns Nabil gut unterrichtet. Nach wenigen Stunden waren wir bereit, dem schrecklichen Herz der Finsternis entgegenzutreten. Wir wussten, dass es ein Balanceakt werden würde: Der kleinste Konstruktionsfehler könnte das Ende bedeuten. Der Blick in den Abgrund. L'Etire et le Néan.

Ich weiss nicht, ob ich jemals die fürchterlichen Schreie jener Nacht aus meinem Kopf bekommen werde. PSG hatte das Rennen gemacht. Um Schutz vor der eisigen Kälte zu suchen, drängten sich viele von uns an das bloss noch kärglich lodende Lagerfeuer. Die unerbittlichen Rauchschwaden, die dem vor Nässe zischenden Feuerholz entwichen, würden den Überlebenden auch noch Tage später quälend in Erinnerung bleiben.

In den frühen Morgenstunden, als uns das Auflehen gegen das Delirium der Schlaflosigkeit bloss noch als kindische Spielerei erschien, zückte Nabil weibliche Hygieneartikel. Die 3'000 Grad heissen Funken des Feuerstahls entzündeten nicht nur die aufgezapfte Watte, sondern auch unsere Hoffnung. Wir hatten es geschafft. Unsere Resilienz war stärker gewesen als die Launen von Mutter Natur. Den Tränen nah marschierten wir geschlossen zurück in die Zivilisation. Was für ein Erlebnis! ●

FOTOS: TINGEY INJURY LAW FIRM / UNSPLASH, CLAUDIO SCHWARZ / UNSPLASH



## Klassenlager auf 3030 m. ü. M.

von Benjamin Hirschi

Beobachtet von den mächtigen 4000ern um Saas Fee verbringen wir eine Nacht im Tal, um uns für alles Bevorstehende zu akklimatisieren. Schwerbeladen mit Rucksack, Wanderschuhen und genügend Proviant nehmen wir am nächsten Tag den Alpin Express zur Bergstation Felskinn auf 2950m. ü. M. Die Luft ist dünn und der Atem schwer – bei zweistelligen Minusgraden wandern wir für zwei Stunden auf dem präparierten Winterwanderweg in Richtung Berghütte. Typisch für die Berge erleben wir in dieser Zeit von strahlendem Sonnenschein, über dichten Nebel bis zu Schneefall und Wind fast alles. Manche steilen Passagen bergab rutschen wir auf dem Hintern und der letzte steile Anstieg bergauf kostet uns das letzte Korn. Wir helfen uns alle gegenseitig, übernehmen Rucksäcke, teilen Getränke und machen Pausen, wenn jemand eine braucht. Geschafft! Wir erreichen die SAC-Britanniahütte auf unglaublichen 3030 m. ü. M. am späteren Nachmittag. Hier verbringen wir zwei Nächte, was uns wohl den Titel «höchstes Klassenlager der Schweiz» einbringt. Neben sonnengegerbten Bergsteigergesichtern wirken wir exotisch, die anderen Gäste freuen sich aber über unsere Anwesenheit. Nach einer Nacht im 20er-Massenschlag startet der nächste Tag mit einem Input zur Glaziologie und Lawinenkunde. Mithilfe einer WSL-Broschüre können wir direkt am Berg die verschiedenen geomorphologischen Formen sehen, mögliche Gefahren für Bergsportler:innen erkennen und Bezüge zu den vergangenen Tourenunglücken im Wallis ziehen. Nach der Theorie geht es raus in die Praxis. Nebst den selbst mitgebrachten Lawinenschaukeln können wir auch das Equipment der Hütte benutzen. Wir graben Notbiwaks direkt in den Schneesack. Im grössten Iglu können am Ende des Tages sechs Leute gleichzeitig eine «heisse Schoggi» trinken. Mit dem entsprechenden Schlafsack könnte man sogar darin übernachten. Grosses Lob an meine G1e-Survivors! ●

## Von Hackern und Noobs

von Anna Richi

42. Laut einem Supercomputer im Roman «Per Anhalter durch die Galaxis» ist diese Zahl die Antwort auf alles. So war es für die Cyberspezialist:innen schnell klar, dass das im Jahr 2022 ins Leben gerufene Cyber-Bataillon der Schweizer Armee auch diese Nummer tragen muss. Genau dieses Bataillon besuchte die Klasse 11a im Rahmen der Arbeitswoche, in der wir Antworten auf die Frage «Wie funktioniert die Schweiz?» anstrebten.

In unserer digitalen Welt sucht auch die Schweizer Armee die besten Kandidat:innen, um Hackerangriffe abzuwehren und die eigenen Systeme zu prüfen. So erfährt die Klasse, dass Penetration-Tester regelmässig die IT-Infrastruktur des VBS angreifen, um Schwachstellen festzustellen, oder dass Kryptologie-Spezialist:innen mit mathematischem Flair komplizierte Codes knacken. Das Netzwerk aus Spezialist:innen trägt auch dazu bei, die ganze Schweiz im digitalen Raum sicherer zu machen, da alle zusätzlich im Zivilen in der Privatwirtschaft oder für die Polizei oder den Kanton tätig sind.

Die Lehrpersonen der Klasse fühlten sich nach wenigen Minuten wie totale Noobs ... Die Lernenden waren im Austausch mit den Expert:innen über Programmiersprachen und Ausrüstung. Konkret wurde es, als der Klasse das SPARC-Programm vorgestellt wurde, eine kostenlose Vorausbildung im Bereich Cyber Security, die jede:r Jugendliche ab 16 Jahren absolvieren kann – ohne Verpflichtung, danach Dienst zu leisten. Der Experte erklärte, dass jede:r, der:die sich für Cyber Security interessiert, ein Gewinn für die Schweiz ist, denn mit diesen Fähigkeiten könnten alle einen Beitrag gegen organisierte Kriminalität und Sabotage leisten. Nach viel technischer Fachsimpelei erwachten dann aber die Lehrerinnen der Klasse doch noch: Die Antwort auf die Frage nach den besten Hackern lautete: Frauen! Der Cyberspezialist schaute die jungen Männer im Raum durchdringend an: «Meine Herren, Sie müssen Gas geben. Unsere besten Hacker, die die spannendsten Missionen ausführen, sind Frauen!» Auf die Frage, wieso dies so sei, antwortet er trocken: «Die Ziele sind Männer.» ●







# In der KSH am richtigen Ort angekommen

von Pietro Tomasini und Stephan Amstutz

Angebot und Nachfrage – das sind zentrale Begriffe an einer Wirtschaftsschule. Die Kantonsschule Hottingen fragte in der Person von Stephan Amstutz nach, und die Organisation International Project Aid (IPA) hatte das passende Angebot: Entwicklungszusammenarbeit in der Praxis. Nach mehreren Versuchen als Freifach ist der Kurs nun im Fach «Projekte Wirtschaft und Recht» (PrWR) der Handelsschule (HMS) am richtigen Ort angekommen.

An der Kantonsschule Enge war 1994 ein Verein entstanden, mit dem man zuerst eine Partnerschule, später weitere Institutionen in Albanien unterstützen wollte. Seine Gründer, Nicole Delavy und Pietro Tomasini, sammelten mit den Schülerinnen und Schülern Material und lieferten es zusammen mit den Jugendlichen selbst nach Albanien. «Ein IPA-Kind der ersten Stunde», wie er selbst sagt, war Stephan Amstutz, damals Schüler an der KEN.

Seit 1999 unterrichtete Nicole Delavy Geschichte an der KSH, und 2016 wurde Stephan Amstutz Prorektor. Inzwischen hatte IPA vier Konzepte entwickelt, mit denen Jugendliche in der Schweiz in die Planung von grösseren Projekten der Entwicklungszusammenarbeit einbezogen werden können. Eines davon, so fand Stephan Amstutz, passe perfekt an die KSH: Der Projektunterricht.

## Vielversprechender Start

IPA führt Schülerinnen und Schüler durch einen Projektprozess. Von der Auswahl des Vorhabens geht es über die Abklärungen, die Planung, die Budgetierung und die Beschreibung bis zum Fundraising. Alles geschieht an einem konkreten Projekt. «Kein Planspiel, das Projekt wird in einem der drei Partnerländer von IPA umgesetzt», sagt Pietro Tomasini, der die Kurse leitet. «Es ist nicht Unterricht, sondern echte Teamarbeit in einem Grossraumbüro», beschreibt er das Setting. Als Lehrer und Entwicklungshelfer kann er so seine beiden Passionen unter einem Dach kombinieren. Aber wo bringt man ein solches Angebot im Schulalltag unter? Der Stundenplan ist reich befrachtet, die Jugendlichen sind hoch belastet. Die ersten Versuche machte man in einem Freifach. 2018 meldeten sich 22 Jugendliche an – ein grosser Erfolg und ein vielversprechender Anfang. Ihr Projekt für den Anbau von Nahrungsmitteln in Sao, Kamerun, ernährt bis heute Tausende Menschen in der Region.

## Wechsel in die HMS

«Man lernt schon viel, aber man ist nach der Schule müde, hat keine Energie mehr», hiess es in einem Feedback nach dem ersten Freifachkurs, der jeweils bis um 18.00 dauerte. Und so kam ein Jahr später kein Kurs mehr zustande. Das folgende Freifach 2020 litt unter Corona, ein Jahr später gab es wieder nicht genügend Anmeldungen. Eine unbefriedigende Situation, befand Prorektor Amstutz und präsentierte eine überzeugende Lösung: Die Schule bietet im Fach PrWR der HMS neben den drei Stammfächern in Wirtschaft einen vierten an: Entwicklungszusammenarbeit in der Praxis. Die Schülerinnen und Schüler der zweiten Klassen haben im vierten Semester die Wahl zwischen dem Wahl- und dem Stammfachunterricht.

Das funktioniert bisher sehr gut. Im FS 2024 war bereits die dritte Gruppe daran, mit IPA zusammenzuarbeiten. «Es macht Spass, ein eigenes Projekt zu planen» meinte stellvertretend für viele Teilnehmende Estella Durgnat aus der H2b.

«Zukünftig sollen – basierend auf den sehr positiven Erfahrungen mit dem Wahlkurs – die Wahlmöglichkeiten der Schülerinnen und Schüler im Fach PrWR weiter ausgebaut werden, um so die HMS noch attraktiver zu gestalten», so Stephan Amstutz.

## Viel Arbeit – viele Freiheiten

Im Kurs werden die Schülerinnen und Schüler zu Projektmanagern. Sie klären ab, diskutieren und fällen Entscheidungen, übernehmen aber auch die Verantwortung für die zu bewältigenden Arbeiten. Zuerst durfte die Klasse das Land bestimmen, in dem man helfen will. Dann standen fünf unterschiedliche Projekte zur Auswahl. Die Jugendlichen kamen zum Schluss, dass Trinkwasser die Basis für menschliches Leben ist. Und so ist der Bau von mindestens einem Brunnen in Kamerun ihr Ziel. Nun galt es, mit dem Partner vor Ort in Kontakt zu treten, um die Details des Projekts zu klären. Während man auf die Antworten aus Kamerun wartete, fand man Zeit, über Fundraising-Aktivitäten nachzudenken. Pietro Tomasini, assistiert von einer Studentin, war nicht mehr Lehrer, sondern Coach. Die Pausen richteten sich nicht nach dem Gong, sondern nach der Fitness der Schülerinnen und Schüler – weswegen aber eher mehr als weniger gearbeitet wurde. Die Jugendlichen zeigten auch ausserhalb des Kurses grossen Einsatz. Zwar gibt es keine Hausaufgaben, aber Abklärungen werden oft in der Freizeit gemacht, das Vorhaben am Abend oder am Wochenende präsentiert.

Als die Antworten und der Kostenvoranschlag aus Kamerun eintrafen, ging man daran, das Projekt im Detail zu beschreiben und die Kosten zu berechnen – einzeln oder zu zweit. In kleinen Gruppen wurden Events geplant, vom Spendenschwimmen über einen Grilltag bis zum Bingoabend im Altersheim. Ein Serviceclub lud zur Präsentation ein, eine spannende Erfahrung für die Jugendlichen. Im Kurs entstanden laufend kleinere Produkte wie etwa ein Plakat, Projektbeschreibungen, Präsentationen usw. Die Jugendlichen lernten «by doing» viel Fachliches, aber auch Überfachliches. Verlässlichkeit wurde ebenso grossgeschrieben wie Teamgeist und Engagement. Zwar läuft die Sammlung noch, aber das Minimalziel, ein Brunnen für 700 Menschen, wird ganz sicher erreicht. Die Schülerinnen und Schüler begreifen so etwas ganz Zentrales: «Wenn wir am gleichen Strick ziehen und uns einsetzen, können wir in der Welt etwas zum Positiven verändern.» Was Pietro Tomasini den Jugendlichen auf diese Weise mitgibt, passt bestens zu den Werten der KSH. ●

FOTO: JULIANNAFUNK/STOCKPHOTO

# Die h info wird 25!

Ein Blick in die wechselhafte Geschichte unserer Schulzeitung – und ein Adieu ...

von Barbara Ingold

Im Jahre 2000, also noch vor der grossen Zuwanderungswelle und explodierenden Schülerzahlen, fürchteten v. a. die kleineren Zürcher Kantonsschulen doch tatsächlich, wegen zu tiefer (!) Schülerzahlen eines Tages zusammengelegt zu werden, und traten in eine Art Konkurrenzkampf. Es galt, sich in der Bildungslandschaft möglichst attraktiv zu positionieren und erstmals wurden Gymnasien mit ihren Profilausrichtungen aktiv beworben mit Info-Abenden, Inseraten und periodisch erscheinenden Hauszeitungen. Als eine der kleinsten Kantonsschulen der Stadt musste Hottingen da natürlich mitziehen, und so fassten erst Rufus Butz und ein Jahr später auch ich die Aufgabe, eine Schulzeitung zu machen. Die brandheisse Berichterstattung von vorderster Front des Schulbetriebs erschien (aufgrund des beschränkten Budgets damals noch zweifarbig und im Faltformat) hinfort dreimal jährlich unter dem sinnigen Namen «Hotinfo».

Nach drei Jahren erspriesslicher Zusammenarbeit übernahm Kollege Ralph Kilchenmann die redaktionelle Vaterrolle, und zusammen schaukelten wir das Kind über 20 Nummern weiter, bis auch er das Sorgerechte abtrat an unseren Wortvirtuosen Mike Moling. Leider war dieses Co-Parenting nur von kurzer Dauer und die Stelle nach zwei Jahren wieder vakant. Zum Glück fand ich 2012 in Sandra Nussbaumer die ersehnte redaktionelle Langzeitbesetzung – gerade rechtzeitig zur anstehenden Rundumerneuerung der Publikation. Unsere Hauszeitung war ja den Kinderschuhen längst entwachsen und benötigte wie alle Teenager nicht nur einen cooleren Namen, sondern auch ein trendigeres Erscheinungsbild. So wurde im Rahmen der grossen Rebranding-Kampagne unseres damaligen Rektors Peter Stalder aus der «Hotinfo» die «h info» im neuen Zeitungsformat aus der Kreativküche der Agentur gyselroth – die übrigens 2019 auch das zweite Facelift der Publikation mit grossflächigen Bildern und kräftigen Farben konzipierte.

Die Volumenzunahme bedingte auch ein Erweiterung der redaktionellen Inhalte. Fixe Rubriken waren bis anhin nebst dem «Editorial» erst die Chefbeiträge, das sogenannte «Word des Rektors» (von Erich Hohl, Peter Stalder und, seit 2016, Daniel Zahno) gewesen sowie meine anekdotisch bestückte «Kolumne» (aka «Teenies heute») zu Trends und Zeitgeist. Neu hinzu kamen jetzt



das «Interview» mit ausgefallenen Karriereportraits KSH-Absolventen sowie – das ästhetische Herzstück jeder Nummer – v. a. die kleineren Zürcher Kantonsschulen doch tatsächlich, wegen zu tiefer (!) Schülerzahlen eines Tages zusammengelegt zu werden, und traten in eine Art Konkurrenzkampf.

Es galt, sich in der Bildungslandschaft möglichst attraktiv zu positionieren und erstmals wurden Gymnasien mit ihren Profilausrichtungen aktiv beworben mit Info-Abenden, Inseraten und periodisch erscheinenden Hauszeitungen. Als eine der kleinsten Kantonsschulen der Stadt musste Hottingen da natürlich mitziehen, und so fassten erst Rufus Butz und ein Jahr später auch ich die Aufgabe, eine Schulzeitung zu machen. Die brandheisse Berichterstattung von vorderster Front des Schulbetriebs erschien (aufgrund des beschränkten Budgets damals noch zweifarbig und im Faltformat) hinfort dreimal jährlich unter dem sinnigen Namen «Hotinfo».

Nach drei Jahren erspriesslicher Zusammenarbeit übernahm Kollege Ralph Kilchenmann die redaktionelle Vaterrolle, und zusammen schaukelten wir das Kind über 20 Nummern weiter, bis auch er das Sorgerechte abtrat an unseren Wortvirtuosen Mike Moling. Leider war dieses Co-Parenting nur von kurzer Dauer und die Stelle nach zwei Jahren wieder vakant. Zum Glück fand ich 2012 in Sandra Nussbaumer die ersehnte redaktionelle Langzeitbesetzung – gerade rechtzeitig zur anstehenden Rundumerneuerung der Publikation. Unsere Hauszeitung war ja den Kinderschuhen längst entwachsen und benötigte wie alle Teenager nicht nur einen cooleren Namen, sondern auch ein trendigeres Erscheinungsbild. So wurde im Rahmen der grossen Rebranding-Kampagne unseres damaligen Rektors Peter Stalder aus der «Hotinfo» die «h info» im neuen Zeitungsformat aus der Kreativküche der Agentur gyselroth – die übrigens 2019 auch das zweite Facelift der Publikation mit grossflächigen Bildern und kräftigen Farben konzipierte.

Die Volumenzunahme bedingte auch ein Erweiterung der redaktionellen Inhalte. Fixe Rubriken waren bis anhin nebst dem «Editorial» erst die Chefbeiträge, das sogenannte «Word des Rektors» (von Erich Hohl, Peter Stalder und, seit 2016, Daniel Zahno) gewesen sowie meine anekdotisch bestückte «Kolumne» (aka «Teenies heute») zu Trends und Zeitgeist. Neu hinzu kamen jetzt

Wir wünschen den beiden Ideenreichtum und Ausdauer für die nächsten 25 Jahre h info! ●



# Intelligentes Krafttraining dank anatomischem Know-how

von Benjamin Hirschi



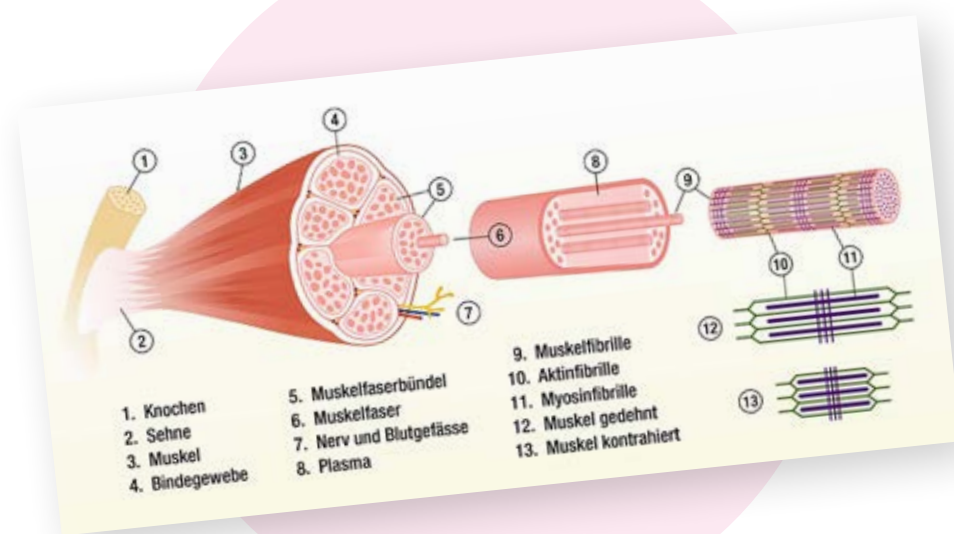
## Aufbau und Arbeitsweise der Muskulatur

Der menschliche Körper verfügt über 640 Muskeln, die vom vegetativen und zentralen Nervensystem präzise orchestriert werden und mit-, gegen- oder für-

einander arbeiten, sodass grundlegende Funktionen des Körpers gewährleistet werden können. Dein Ziliarmuskel beispielsweise krümmt die Linse in deinem Auge, sodass du in die Weite fokussieren kannst. Dein Herzmuskel pumpt täglich etwa 7200 Liter Blut durch deine Blutgefässe – unwillkürlich angesteuert, aber trotzdem akkurat auf deine Bedürfnisse abgestimmt. Dank der glatten Muskulatur in der Gefässwand deiner Speiseröhre könntest du selbst im Handstand einen Kaugummi runterschlucken. Und dein Bizeps? – sehr prominent, nicht unwichtig, aber wenig systemrelevant. Er gehört er zur Skelettmuskulatur und ist zusammen mit allen anderen Skelettmuskeln dafür zuständig, den passiven Bewegungsapparat, also dein Skelett, in Bewegung zu bringen. Die in Latein gehaltene anatomische Nomenklatur der Skelettmuskulatur lässt dabei oft auf den Ort, die Form oder die Funktion eines Muskels schliessen. Der musculus extensor digitorum ist beispielsweise «der Fingerstreckermuskel» und befindet sich auf der Oberseite des Unterarms (musculus = Muskel, Extension = Streckung, digitorum = die Finger betreffend). Richtig, der Muskel, der die Finger streckt, befindet sich gar nicht in der Hand, sondern im Unterarm und steuert die Fingerstreckung geschickt über lange Sehnen bis in die Hand.

Ausgelöst wird eine Bewegung immer in Form eines willkürlichen oder unwillkürlichen neuronalen Impulses, indem ein Bewegungsprogramm an alle Muskeln gesendet wird, die für die entsprechende Bewegung zuständig

sind – Befehl: «Finger strecken!». Die entsprechenden Muskeln kontrahieren, und weil deren Befestigungspunkte an den Knochen über mindestens ein Gelenk verlaufen, kommt es zu einer Bewegung im Gelenk. Als Agonist wird dabei immer der arbeitende, ausführende Muskel bezeichnet. Es spielt keine Rolle, ob dieser konzentrisch (überwindend), isometrisch (haltend) oder exzentrisch (bremsend) arbeitet. Der Antagonist, also sein Gegenspieler, der für die Gegenbewegung zuständig ist, wird während der Arbeit des Agonisten passiv gedehnt. Diesen Mechanismus nennt man reziproke Hemmung und er dient dazu, dass sich die beiden Muskeln nicht gegenseitig in ihren Bewegungen stören. Bei epileptischen Anfällen erhalten fälschlicherweise beide Muskeln neuronale Impulse, sodass sie gleichzeitig kontrahieren. Dies führt zum Kontrollverlust und dem typischen Zucken und Verkrampfen.



## Der Aufbau des Muskels

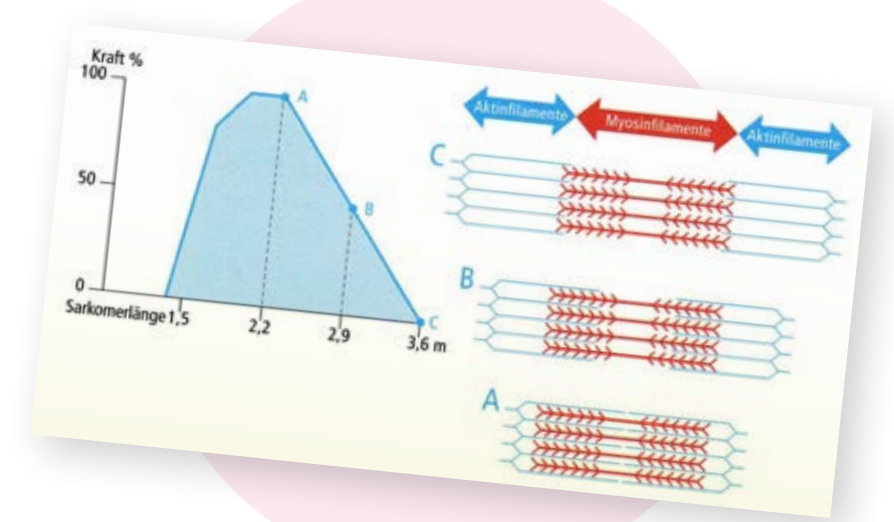
Umhüllt von einer Muskelfaszie ist ein Muskel strukturell aus immer kleiner werdenden Einheiten aufgebaut – zuerst aus Muskelfaserbündeln, diese wiederum aus vielen Muskelfasern. Dort findet nach einem trainingswirksamen Reiz auch das Dickenwachstum der Muskelfaser statt. Ob ein Trainingsreiz auch zu einer Hyperplasie, also einer Muskelfaservermehrung führen kann, ist nicht abschliessend geklärt – Tendenz: eher nicht.

Man unterteilt in mindestens zwei Arten von Muskelfasern: Schnelzuckende, starke Typ II Fasern (fast twitch), die vor allem für schnelle und kraftintensive Bewegungen wichtig sind und langsam zuckende, dafür sehr ermüdungsresistente Typ I Fasern (slow twitch), die für Ausdauerleistungen gemacht sind. Je nach Verhältnis der beiden Fasertypen ist man eher der «Ausdauer» oder der «Kraft/Schnelligkeitstyp». Spannenderweise lassen sich Fast-twitch-Fasern durch Training in ermüdungsresistente Slow-twitch-Fasern umwandeln. Umgekehrt geht dies nicht, sodass man behaupten kann, dass man zum Sprinter geboren und zum Läufer gemacht wird.

Entsprechend ist es aus genetischer Sicht nicht verwunderlich, dass beispielsweise Jamaika als eher kleines Land trotzdem sehr viele erfolgreiche Sprinter und Sprinterinnen hervorbringt, da es für eine Person aus diesem «karibischen Genpool» typisch ist, einen sehr hohen Fast-twitch-Faseranteil vererbt zu bekommen.

## Das Sarkomer

Auf kleinster Ebene sind es die Aktin- und Myosinfilamente eines Sarkomers, die bei einer Muskelkontraktion wie auf Schienen ineinander gleiten. Diesen Ablauf, der schliesslich zur Kraftentwicklung im Muskel führt, nennt man auch Querbrückenzyklus, da kleine Myosinköpfchen immer wieder Brücken zum Aktinfilament bauen, daran ziehen und sich so ineinander verschieben.



## Winkelabhängigkeit der Kraft

Im gedehnten Zustand eines Muskels überlappen nur wenige Aktin- und Myosinfilamente (Abb. oben: Situation C), sodass nur wenig Kraft produziert werden kann. Bei einem Klimmzug merkt man dies besonders eindrücklich, denn aus der Startposition in Bewegung zu kommen, ist wohl der schwierigste Teil der Übung. Interessanterweise ist die zu überwindende Kraft gemäss dem Hebelgesetz (einseitigen Hebel) in der mittleren Phase der Klimmzugbewegung grösser als am Anfang. Trotzdem kommt uns diese Phase leichter vor, denn nun haben wir auch eine grosse Überlappung der Filamente und können somit besonders viel Kraft aufbringen (Abb. oben: Situation A). Dieses Optimum der winkelabhängigen Kraft ist auch die Erklärung dafür, weshalb wir bei einem möglichst hohen Sprung aus dem Stand (z. B. für einen Volleyballblock) nicht zu tief in die Hocke gehen, um Anlauf zu holen. Vielmehr wählen wir, meist automatisch, genau den Kniewinkel, bei welchem wir die grösstmögliche Kraft und somit das beste Ergebnis erzielen können.

Wenn du Klimmzüge trainieren möchtest und Mühe hast, aus der Startposition in Bewegung zu kommen, dann gibt es zwei Möglichkeiten. Einerseits kannst du exzentrische Klimmzüge trainieren. Dies bedeutet, dass du in die Endposition hochspringst und dich langsam runterlässt. Zum einen ist exzentrisches Training für die Maximalkraft die beste Krafttrainingsmethode, sodass du schnell Fortschritte erzielen wirst. Zum anderen kommt die anstrengendste Phase durch die umgekehrte Reihenfolge erst zuletzt, sodass du trotzdem von den ersten beiden Phasen profitieren kannst. Neuesten Studien zufolge ist der exzentrische Teil einer Übung für die Hypertrophie sowieso viel wichtiger als der konzentrische Teil. Insbesondere die tiefe exzentrische Dehnung am exzentrischen Ende des Bewegungsspektrums soll für das Dickenwachstum der Muskelfaser besonders wichtig sein (eccentric stretch). Eine andere Variante wäre es, die erste schwierige Phase eines Klimmzuges mit einem unterstützenden Gummiband zu umgehen. Die Wirkung des Gummibandes ist nämlich in der Startposition, wenn das Band am stärksten gedehnt ist, am grössten und nimmt ab, je näher wir der Stange kommen.

Manchmal sind es Feinheiten, die den Unterschied machen. Wer intelligent trainiert, berücksichtigt die winkelabhängige Kraft und die sich verändernden physikalischen Kräfte in seinem Krafttraining und wählt jene Übungen aus, die den Muskel im richtigen Moment fordern beziehungsweise entlasten. Abschliessen möchte ich mit einem Angebot: Wenn du gute Übungen für bestimmte Muskelgruppen brauchst oder eine spezifische Kraftübung genauer anschauen möchtest, darfst du jederzeit bei der Sportlehrperson deines Vertrauens nachfragen, wir helfen gerne! ●

BILDER: WWW.KENHUB.COM; WWW.DAVIDDARLING.INFO/ENCYCLOPEDIA/A/ANTAGONIST; HTML.GOOGLE\_VIGNETTE; WWW.FITNESS-ISLAND.CH/MUSKEL-AUFBAU; HEGNER, J. (2007). TRAINING FUNDIERT ERKLÄRT. HANDBUCH DER TRAININGSLEHRE. HERZOGENBUCHSEE: INGOLD VERLAG.



# Auf eine Tasse starken Kaffee

Das Problemfeld **enge Apposition**



von Victor Ullate

Will man im Deutschen eine Mass- oder Mengenangabe zusammen mit dem Gemessenen ausdrücken, so macht man das, indem man beide Nomen einfach nebeneinanderstellt. Dabei wird das Masswort zum Kern des Gebildes, das nachfolgende Gemessene ist eine sogenannte enge Apposition:

- ein Kilo Mehl
- eine Flasche Wein
- «Eine Horde Affen und ein halber Schafskopf» (Buch von Florian Ploberger)

Wenn wir diese Wortgruppen mit den uns geläufigen Sprachen an der Kantonsschule Hottingen vergleichen, stellen wir fest, dass das Gemessene immer mit einer Präposition angefügt wird: «un kilo de farine», «an ounce of gold», «une bouteille d'eau», «a bottle of wine», «a horde of monkeys», «une bande de singes» usw. Auf diese Art wird sprachlich wohl zum Ausdruck gebracht, dass aus der Gesamtheit des Gemessenen ein (kleiner) Teil herausgenommen wird. Von allem Kaffee auf dieser Welt trinke ich genau eine Tasse. Semantisch (von der Bedeutung her) nennt dies die Grammatik partitiv. Die alten Römer pflegten übrigens eine «vini amphoram» zu trinken. Sprachlich drückte das Latein dieses Teil-Ganzes-Verhältnis mithilfe des Genitivs aus, «vini» ist der Genitiv von «vinum».

Da wir es im Deutschen – ähnlich wie im Lateinischen, aber im Gegensatz zu Englisch und den romanischen Sprachen – mit einer flektierenden Sprache zu tun haben, ergeben sich bei der Deklination von «ein Glas Wein» vielfältige Formen, die manchmal für einige Unsicherheit sorgen. Testen Sie es selbst aus. Welche deklinierten Formen sind (heute) korrekt, welche nicht?

- die Wirkung eines Glases Wein
- die Wirkung eines Glas Weins
- die Wirkung eines Glases Weins
- die Wirkung eines Glas Wein

Wenn das Nomen des Gemessenen durch ein Adjektiv ergänzt wird («eine Tasse grüner Tee»), können unter Umständen noch weitere korrekte Formen verwendet werden. Kreuzen Sie auch hier die Beispiele an, die richtig sind:

- eine Tasse grüner Tee wird dir guttun
- eine Tasse grünen Tees wird dir guttun
- ich bringe dir eine Tasse grüner Tee
- ich bringe dir eine Tasse grünen Tee
- ich bringe dir eine Tasse grünen Tees
- mit einer Tasse grüner Tee
- mit einer Tasse grünem Tee
- mit einer Tasse grünen Tees

Wie sieht es aus, wenn das Gemessene im Plural steht?

Kreuzen Sie auch hier die korrekten Formen an:

- eine Horde wilde Affen bedrohte uns
- eine Horde wilder Affen bedrohte uns
- wir sahen eine Horde wilde Affen
- wir sahen eine Horde wilder Affen
- bei einer Horde wilde Affen
- bei einer Horde wilder Affen
- bei einer Horde wilden Affen

Wir lernen Folgendes daraus: Besteht das Gemessene nur aus einem Nomen, lassen wir es am besten unverändert («die Wirkung einer Tasse Kaffee», aber nicht «die Wirkung einer Tasse Kaffees»). Ist das Gemessene aber durch ein Artikelwort oder ein Adjektiv ergänzt, sind immer zwei Möglichkeiten korrekt: entweder im partitiven Genitiv («die Wirkung einer Tasse starken Kaffees», aber nicht «die Wirkung einer Tasse starker Kaffee») bzw. «ich trinke eine Tasse starken Kaffees», aber nicht «ich trinke eine Tasse starker Kaffee») oder der Kasus wird angeglichen an das Masswort («wir tranken eine Tasse starken Kaffee»). Grundsätzlich gilt: Ist das Gemessene im Singular, wird der Kasus eher angeglichen; ist das Gemessene im Plural, wird der Genitiv bevorzugt («ein ganzes Bündel positiver Effekte» häufiger als «ein ganzes Bündel positive Effekte»).

Früher war das in der deutschen Sprache anders. Der partitive Genitiv war auch bei Nomen ohne Artikel oder Adjektiv geläufig. So argwöhnt der Kurier des Königs in der Ballade «Die Füsse im Feuer» von Conrad Ferdinand Meyer, als ihn der Burgherr zurück in den Wald begleitet: «Sahst du das Wappen nicht am Tor? Wer hiess dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr? Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.» Und in einem Text von Erasmus Francisci, einem deutschen Autor und Kirchenliederdichter aus dem 17. Jahrhundert, liest man an diversen Stellen «... und brachte ihm ein Glas Weins».

Nach diesem intensiven Deklinationsexkurs wollen wir uns weiteren Erscheinungsformen der engen Apposition widmen. Das Zusammenstehen zweier Nomen ergibt sich im Deutschen auch im Zusammenhang mit Eigennamen:

- Tante Berta (Verwandtschaftsbezeichnung)
- Bahnwärter Thiel (Berufsbezeichnung)
- die Stadt Rom (Gattungsbezeichnung)
- die Kantonsschule Hottingen (Gattungsbezeichnung)
- die Affäre Dreyfus (Verkürzung: die Affäre um den Hauptmann Alfred Dreyfus)
- die Autobahn Basel-Hamburg (Verkürzung: die Autobahn von Basel nach Hamburg)

Der Vergleich mit den anderen Sprachen, die an der Kantonsschule Hottingen unterrichtet werden, zeigt auffällige Parallelen: «aunt Berta», «tante Berta», «Railway Guard Thiel», «Signalur Thiel», «l'affaire Dreyfus», das Englische würde hier «the Dreyfus affair» bevorzugen, «l'autoroute Bâle-Hambourg», «the motorway Basel-Hamburg» usw.

Interessant wird es, wenn man das Beispiel «die Stadt Rom» anschaut. Die Übersetzungen weisen allesamt eine Präposition auf: «the city of Rome», «la ville de Rome», «la città di Roma», «la ciudad de Roma», wohingegen die alten Römer ihre Stadt «ROMA URBS» nannten. Warum die modernen romanischen Sprachen und das Englische eine Art partitive Apposition benutzen, bleibt mir unklar, schliesslich geht es ja hier nicht um ein Teil-Ganzes-Verhältnis wie bei den eingangs erwähnten Beispielen um Mass- und Mengenangaben. Vielleicht ist die Beziehung zwischen «ville» und «Rome» eher eine possessive. Rom als Idee, als Konzept besitzt ein ganzes Stadtgebiet ... Ganz ähnlich funktioniert «the island of Malta», «l'île de Malte», «le Lycée de Hottingen», aber dann «the river Thames», «el río Támesis» oder «the year 2000», «l'année 2000» (ohne Präposition) und andere Gattungsbezeichnungen, die mit einem Namen näher bestimmt sind. Enge Appositionen können also in ihrer deutschen Struktur nicht einfach 1:1 auf andere Sprachen übertragen werden. ●

# Le Coeur ouvert



von Thomas Schellenberg

Manchmal spaziere ich durch die Innenstadt Zürichs. Bewegung soll ja gesund sein. Also lasse ich den Bahnhof Stadelhofen links liegen und reise via Hauptbahnhof ans Hottingen oder von da via Hauptbahnhof zurück nach Hause. Dabei nutze ich weder Tram noch Bus, sondern einzig Schusters Rappen. Durch die Weite Gasse, die

Trittligasse, die Storchengasse, die Kirchgasse, den Rennweg, die Seidengasse und die Kaminfegergasse, über die Münsterbrücke, die Rathausbrücke, den Mühlestieg, den Hechtplatz, den Rosenhof, den Münsterhof und den Lindenhof, entlang der Schipfe, des Limmatquais und der Schiffflände, vorbei am Bauschänzli, am Grossmünster, am Fraumünster, an der römischen Therme, am St. Peter und an der Urania-Sternwarte spaziere ich und freue mich über all die schönen Orte mit den ebenso schönen Namen, die Zürich bietet.

Wie sehenswert Zürich ist, kann man leicht vergessen, wenn man hier arbeitet und meist während der Rushhour möglichst rush von A nach B gelangen möchte, die Augen aufs Display gerichtet, die Gedanken ganz woanders. Spaziergänge durch die Innenstadt – insbesondere gemütliche – sind Gelegenheiten, unsere Stadt anders wahrzunehmen, nämlich so, wie wir in den Ferien die Destinationen unserer Wahl wahrnehmen. Da spazieren wir auch: entlang des Tejo und der Grachten, vorbei am Kolosseum und am Hofbräuhaus, durch den Tiergarten und das Goldene Gässchen, zum Campanile und zum Prater, über die Tower-Bridge und die Rambla, sur le Pont Neuf und aux Champs-Élysées – le coeur ouvert à l'inconnu ...

In Zürich findet sich sowohl Bekanntes als auch Unbekanntes, doch zu Hause fehlen uns oft Zeit und Musse für offene Herzen. Aus purer Gewohnheit halten wir dann auch die Augen nicht richtig geöffnet. Wenn ich durch Zürichs Gassen gehe, wird mir jeweils bewusst, wie viel die grösste Schweizer Stadt zu bieten hat. Das merkt man nicht nur anhand der lauschigen Plätze, malerischen Gässchen und der diversen Sehenswürdigkeiten, sondern genauso am polyglotten Sprachgewirr, welches einem in der Innenstadt allorts ans Ohr dringt: «Dad, look over there ...», «attends, je viens tout de suite», «cara, dove vai?», «hola, señor».

Mehr als 3'831'000 touristische Übernachtungen verzeichnete die Stadt Zürich im Jahr 2023. Das sind über 10'000 pro Nacht. Die Pandemie scheint überwunden. Die Menschen kommen von weit her, um die Vorzüge Zürichs zu geniessen. Mit 15 Prozent stellten 2023 die US-Amerikaner:innen die grösste Gruppe ausländischer Gäste, gefolgt von Personen aus Deutschland, die für gut 10 Prozent der Übernachtungen verantwortlich waren. Aus dem Vereinigten Königreich kamen etwa 6 Prozent der Gäste und aus China, Indien, Australien, Frankreich sowie Italien jeweils ungefähr 2 Prozent.

All diese Menschen nahmen eine lange Reise auf sich, um einmal in ihrem Leben zu besuchen, was wir Tag für Tag vor Augen haben – und häufig doch nicht sehen.

Meistens nehme ich den schnellsten Weg via Bahnhof Stadelhofen an unsere Schule bzw. in die andere Richtung und manchmal fahre ich mit dem Velo. Doch gelegentlich spaziere ich mit den Touristen aus aller Herren Länder durch die Gassen Zürichs, entlang der Limmat sowie über Plätze und Brücken, schaue zu, wie Fotos gemacht werden von Dingen, die ich aus lauter Gewohnheit kaum mehr wahrnehme, und genieße es, ganz ohne lange Anreise ein weiterer Tourist in unserer Stadt zu sein. ●

## Lösungen zu den Aufgaben

Dies sind die korrekten Wendungen:  
 die Wirkung eines Glases Wein  
 eine Tasse grüner Tee wird dir guttun  
 eine Tasse grünen Tees wird dir guttun  
 wir sahen eine Horde wilde Affen  
 bei einer Horde wilde Affen  
 bei einer Horde wilder Affen  
 bei einer Horde wilden Affen  
 eine Tasse grünen Tees wird dir guttun  
 eine Tasse grünen Tees wird dir guttun  
 ich bringe dir eine Tasse grünen Tee  
 ich bringe dir eine Tasse grünen Tees  
 mit einer Tasse grünem Tee  
 mit einer Tasse grünen Tees  
 eine Horde wilde Affen bedrohte uns  
 eine Horde wilder Affen bedrohte uns  
 wir sahen eine Horde wilde Affen  
 wir sahen eine Horde wilder Affen  
 bei einer Horde wilde Affen  
 bei einer Horde wilder Affen  
 bei einer Horde wilden Affen

FOTOS: KEERTU\_EE/ISTOCKPHOTO, OKEA/ISTOCKPHOTO



# «Ich schwänze nicht, ich optimiere meine Work-Life-Balance!»

Wie wir uns die Welt schönreden

von Barbara Ingold

«Fremdkollision in der Bahnhofstrasse» – wer mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs ist, kennt solche Hinweise auf Betriebsstörungen des Zürcher Verkehrsverbundes. Man denkt dabei an den Zusammenprall zwischen Tram und Auto, an einen Blechschaden. Doch neulich erzählte mir ein Freund, er sei Augenzeuge davon geworden, wie ein Tram einen Fussgänger verschluckt habe, worauf ebendiese Durchsage erfolgt sei ... Bei «Personenunfall» wird wenigstens deutlich, dass ein Mensch betroffen ist, man assoziiert damit jedoch eher eine versehentlich aufs Geleise gestolperte Oma als einen Selbstmord, was aber eigentlich gemeint ist. In beiden Fällen trägt die Wortwahl dazu bei, den Ball flach und die Imagination sauber zu halten. Euphemismus nennt man eine solche verbale Beschönigung von Tatsachen.

Auch die oft gewählte Wendung «sanft entschlafen» statt «gestorben» klingt ganz harmlos, nach Nickerchen ohne Aufwachen, irgendwie friedlich und geschmeidig. Bei meiner Mutter war das Sterben jedoch eine ausgesprochen zähe Angelegenheit, ein regelrechter Krampf. Offenbar der Normalfall, wie mir das diensthabende Spitalpersonal in jener Nacht versicherte. «Sie kämpfte sich ins Jenseits» wäre daher wohl nicht nur die treffendere, sondern auch die ehrlichere Beschreibung des Sterbevorgangs. Allerdings wollen die meisten Angehörigen mit dem Versterben ihrer Nächsten nicht einmal in Gedanken etwas zu tun haben, überlassen ihn lieber medizinischen Fachkräften und hübschen den unangenehmen Prozess im Nachgang sprachlich auf. Euphemistische Retuschen verwenden wir typischerweise, wenn es um angst- oder schambesetzte Themen wie Krankheit, Tod, Armut oder Sexualität geht. Wir benutzen sie, um uns eine heile Welt ohne Blut und Leid vorzugaukeln, denn indem wir dem (unsagbar) Negativen einen positiven Anstrich geben, machen wir es erträglicher.

Aus diesem Grund erfreut sich der euphemistische Sprachgebrauch auch in Politik und Wirtschaft grosser Beliebtheit, wo er sich häufig an der Grenze zur Augenwischerei bewegt. Oder wer vermutet hinter einer «Betriebsoptimierung» oder «Personalstandsberichtigung» schon Massentlassungen? Auch «Freistellung» klingt mehr nach Urlaub als nach fristloser Kündigung. Alles halb so schlimm, werden Arbeitslose heute ja auch nicht mehr zu Sozialfällen, sondern zu «Kunden», was eine intakte Kaufkraft und selbstbestimmte Reziprozität impliziert. Im «Minuswachstum» einer Rezession steckt sogar explizit das semantische Gegenteil, ebenso in meinem Lieblingsneo-

logismus der deutschen Bundesregierung (nach wie vor Euphemismus-Weltmeister), die es geschafft hat, mit linguistischem Hokusfokus Milliarden schulden in «Sondervermögen» zu verwandeln.

In der Kriegsberichterstattung werden Soldaten in der Regel nicht getötet, sondern klinisch sauber «neutralisiert», und wenn Zivilisten dran glauben müssen, spricht man von «Kollateralschaden», als ob es um Hämatome ginge. Doch die «militärische Sonderoperation» in der Ukraine ist ebenso wenig ein medizinischer Eingriff, wie die «Friedenssicherung» der USA im Irak (2003) oder der NATO in Libyen (2011) humanitäre Einsätze waren.

Aus Sportinterviews kennen wir die aufmunternde Bezeichnung «Lernmoment» für vernichtende Niederlagen, und natürlich haben Euphemismen auch im schulischen Kontext längst Einzug gehalten: So bezeichnet man ein ungebildetes Elternhaus als «bildungsfern», weil nah und fern wertneutral sind, und hoffnungslos leistungsschwache Schüler werden «lernzielbefreit», was schon fast erstrebenswert klingt. Verhaltensstörungen wiederum werden mit dem fröhlichen Etikett «verhaltensoriginell» versehen, und wenn die Dinge völlig aus dem Ruder laufen, gibt es natürlich keine «Probleme», sondern haufenweise «Herausforderungen» für ehrgeizige Pädagogen. So ist es nicht verwunderlich, dass auch gewitzte Schüler das Schönsprech für sich entdeckt haben und Schwänzen eloquent als «Optimierung der Work-Life-Balance» verbrämen.

Wahrscheinlich steckt hinter dem sprachlichen Eiertanz um unangenehme Wahrheiten eine Art magisches Denken. Die (irrtümliche) Annahme nämlich, dass wenn der Sprachge-

brauch unsere Wahrnehmung der Realität beeinflusst, dieser auch die Realität verändern würde. Je düsterer die Wirklichkeit, desto optimistischer die sie beschreibende Wortwahl, auf dass es abfärben möge. Demselben Denkfehler unterliegen meines Erachtens auch die Moralapologeten der woken Opferolympiade mit ihren Bestrebungen, den deutschen Sprachgebrauch durch Gendern zu verändern. Wie die sprachlichen Umerziehungsexperimente totalitärer Regime des 20. Jahrhunderts wird auch dieses letztlich an der Realität scheitern, denn die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Wirklichkeit lässt sich nicht sprachkosmetisch klittern. Vielmehr haben ideologische Dogmen noch nie zu mehr sozialer Gerechtigkeit geführt, sondern mündeten stets in einem Korsett diskriminierender Unfreiheit.

Man kann harte Fakten zwar sprachlich weichspülen, aber aus der Welt geschaffen sind sie dadurch ebenso wenig wie der Ersatz von Schulnoten durch bunte Farben-Feedbacks Leistungsunterschiede beseitigen dürfte. Die Welt wird kein besserer Ort, indem wir etwa in die Grammatik eingreifen oder unangenehme Wahrheiten durch Euphemismen zur Unkenntlichkeit vernebeln, sondern indem wir Tatsachen, auch unliebsame, anerkennen und einen pragmatischen Umgang damit suchen. In diesem Sinne kündige ich jetzt auch nicht etwa eine «kreative Pause» an, sondern beende nach 25 Jahren meine Mitarbeit an der h info und freue mich auf die Neubesetzung dieser Spalte.

– Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, herzlichen Dank für Ihre Treue! ●



# Im Umbruch



von Daniel Zahno

Wenn Sie diese Zeilen lesen, ist das neue Schuljahr schon einige Wochen alt. Trotzdem ist für uns an der Kantonsschule Hottingen vieles immer noch neu: 309 Schülerinnen und Schüler, 17 Lehrpersonen, Rufus Butz als Prorektor ad interim, 1 Verwaltungsassistentin, 1 Vereinswart, 1 Informatiktechniker und 2 Mitglieder der Schulkommission haben neu oder in neuer Funktion an der KSH begonnen. Wir heissen alle herzlich willkommen.

Neu ist auch das Schwerpunktfach PPP (Philosophie/Pädagogik/Psychologie). 24 Schülerinnen und Schüler starten in unserer ersten PPP-Klasse, auf die sich die Fachschaft PPP in den letzten beiden Jahren intensiv vorbereitet hat. Der Lehrplan wurde geschrieben, Ideen für den Unterricht und für Exkursionen wurden entwickelt, Arbeitswochen konzipiert und Lehrmittel beschafft. Wir freuen uns auf die durch das neue Schwerpunktfach entstandene Bereicherung.

Mit dieser Nummer verabschieden sich Barbara Ingold und Sandra Nussbaumer nach 25 (!) bzw. 12 Jahren aus der Redaktion unserer Schulzeitung. Seit einem Vierteljahrhundert ist das «h info» (aka «Hotinfo») Teil der Hottinger Schulkultur. Ich danke den beiden abtretenden Redakteurinnen ganz herzlich für die vielen anregenden, qualitativ hochstehenden Beiträge und ihr unermüdeliches Engagement. In Zukunft zeichnen Anne-Sophie Schweizer und Jennifer Wagner für die Publikation verantwortlich.

Aber nicht nur personell bringt das anbrechende Schuljahr Neues – wir haben auch ein neues Schulhaus bezogen! Das Gebäude an der Therese-Giehse-Strasse 6, unmittelbar neben dem Bahnhof Oerlikon, wurde früher als Lernwerkstatt für industrielle Berufe genutzt und nun für die KSH umgebaut. Mit dem neuen Schulhaus erhalten wir sechs zusätzliche Schulzimmer sowie grosszügige Lernbereiche für individuelles und gemeinsames Lernen. Damit wurden die räumlichen Grundlagen für Unterrichtskonzepte jenseits der Einzellektion geschaffen. Für uns alle ist dies auch eine Gelegenheit, die Stoffprogramme inhaltlich zu überdenken und Schwerpunkte zu setzen. Unterrichtsformen wie Blockunterricht ermöglichen sowohl Lehrpersonen als auch

Schülerinnen und Schülern eine stärkere Konzentration statt Verzettlung, nachhaltigeres Lernen und vermehrte Teamarbeit. Es ist dies ein Experiment, das uns erlaubt, Erfahrungen zu sammeln und die Erkenntnisse daraus in die Projekte «Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität» (WEGM) und «Weiterentwicklung Zürcher Gymnasien» (WegZH) einzubauen. Der im Juni 2024 verabschiedete Rahmenlehrplan für Gymnasiale Maturitätsschulen definiert nämlich neu u. a. transversale, fachübergreifende Unterrichtsbereiche. Dabei geht es um den Erwerb von Kompetenzen, mit denen fachspezifisches und fachübergreifendes Wissen gestärkt werden soll, denn für die Erreichung gymnasialer Bildungsziele ist das Erkennen grösserer Zusammenhänge zentral. Diese Erkenntnis lässt sich nicht einfach in einer Aneinanderreihung von Einzellektionen gewinnen. Es liegt natürlich in der Natur von Experimenten, dass der Ausgang ungewiss ist, so auch hier. Doch regelmässige Evaluationen der neuen Unterrichtsformen, auch unter Einbezug von Schülerinnen und Schülern, werden wo nötig zu Anpassungen führen und gehören mit zum Entwicklungsprozess.

Neu haben wir auch eine interne Weiterbildungsreihe für unsere Lehrpersonen entwickelt. Nach der abgeschlossenen Einführung von BYOD (bring your own device) in allen Klassen möchten wir uns mit den ersten Erfahrungen sowie den Entwicklungen im Bereich Künstlicher Intelligenz und Online Prüfen auseinandersetzen. Es geht hierbei nicht nur um die konkrete Anwendung und Handhabung dieser Technologien für den Unterricht, wir wollen uns genauso pädagogischen Fragen widmen. Vor allem das enorme Ablenkungspotential der Devices beschäftigt uns sehr, und auch die Form der Maturitätsarbeit wird sich den veränderten Rahmenbedingungen anpassen müssen.

Auch wenn vieles neu ist an der Kantonsschule Hottingen, unsere grundlegenden Werte bleiben unverändert: Mit unserem Unterricht wollen wir einen wesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung unserer Schülerinnen und Schüler leisten. Sie sollen sich in einer immer komplexer werdenden Welt nicht nur zurechtfinden, sondern diese auch aktiv und kreativ mitgestalten. ●

## Impressum

**Redaktion** Barbara Ingold (barbara.ingold@ksh.ch), Sandra Nussbaumer (sandra.nussbaumer@ksh.ch) **Mitwirkende an dieser Nummer** Stephan Amstutz, Daniel Aufschläger, Simon Haas, Benjamin Hirschi, Barbara Ingold, Sandra Nussbaumer, Anna Richi, Anne-Sophie Schweizer, Thomas Schellenberg, Pietro Tomasini, Victor Ullate, Pascal Wörner, Adrien Zaradez, Daniel Zahno **Gestaltung** gyselroth™ **Papier** Refutura, 100 % Recycling, Blauer Engel, FSC-zertifiziert, 80 g/m<sup>2</sup> **Druck** Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale (KDMZ)

Redaktionsschluss Nr. 1/2025: 28. Februar 2025



## Ausgezeichnet



### Berufsabschlüsse IMS

Freude herrscht in der Informatikmittelschule! Wie bereits in den vergangenen zwei Jahren stehen auch wieder IMS-Absolventen der Kantonsschule Hottingen mit auf dem Podest, diesmal gleich deren drei: Filip Slavkovic erreichte in der individuellen praktischen Arbeit (IPA) die Note 6, gefolgt von Hermann Witte mit 5.9 und Francesco Feroldi mit 5.8.

Insgesamt waren es in diesem Jahr 756 ICT-Berufsabsolventinnen und -absolventen im Kanton Zürich. Das Bildungszentrum Zürichsee (BZZ) und die Kantonsschule Hottingen gratulieren herzlich zu dieser Spitzenleistung!

### Ausgezeichnete Maturitäten und Maturitätsarbeiten

Rocco Röthlisberger (ehem. G4b) hat mit einem Notenschnitt von 5,80 die beste Maturität abgelegt, gefolgt von Isabela Kramer (ehem. G4b) mit einem Notenschnitt von 5,66 und William Kiefer (ehem. G4g) mit einem Notenschnitt von 5,61. Herzliche Gratulation! Als beste Maturitätsarbeiten der Kantonsschule Hottingen wurden die Arbeiten von Rocco Röthlisberger (ehem. G4b) «Franchising in der gehobenen Erlebnisgastronomie» und von Cate Vogel (ehem. G4b) «Bakterienbefall bei Bachflohkrebsen» ausgezeichnet. Die besten Arbeiten aller Zürcher Kantonsschulen können unter dem Link [maturitaetsarbeiten.ch](https://maturitaetsarbeiten.ch) eingesehen werden. ●

## Agenda



### August

- 19. Schulbeginn
- 21. Orientierungsabend IMS, 19 Uhr, Aula
- 22. Kontaktseminar IMS
- 23. Eröffnungsfeier Oerlikon
- 29. Kontaktseminar HMS
- 30. Schnuppertag IMS

### September

- 4. Tag der offenen Tür am BZZ, Horgen
- 5. Uni-/ETH-Infotag
- 5. IMS-Alumni-Anlass, 18 Uhr
- 9. Knabenschiessen, unterrichtsfrei ab 11.30 Uhr
- 11. Zürcher Mittelschulsporttag
- 13. Forum, 10.40–12.20 Uhr, Aula
- 27. Schulreise I1
- 30. Arbeitswochen (IMS: Modulwoche)

### Oktober

- 1.–4. Arbeitswochen (IMS: Modulwoche)
- 7.–18. Herbstferien
- 21. Schulbeginn
- 25. Das grosse Diktat (G3, H2, I2)
- 28. Aufnahmeprüfung IMS (nicht unterrichtsfrei!)
- 31. HSG-Infotag

## Herbst/Winter



### November

- 4. Gründungsveranstaltung der Hottinger Miniunternehmen, 17–20 Uhr, Aula
- 6. Präventionsanlass Digitale Medien, 8–12.20 Uhr
- 7./8. Akzenttage Globalisierung (G3a)
- 8. HSG-Infotag
- 12. Orientierungsabend Gymnasium, 17.30 Uhr und 19.30 Uhr, Aula
- 14. HSGYM Herbstkonferenz, 13.30–18 Uhr, UZH Campus Irchel
- 19. Schnuppertag alle Klassen
- 21./22. Weiterbildung Lehrerschaft (unterrichtsfrei, SOL)

### Dezember

- 20. Chrismash, 11.30–17 Uhr (G4)
- 23. Weihnachtsferien

### Januar

- 6. Schulbeginn
- 8. Orientierungsabend HMS, 19 Uhr, Aula
- 13. Schnupperhalbtage alle Klassen (ab 13.30 Uhr)
- 24. Präsentation Maturitätsarbeiten, 8–17.30 Uhr (unterrichtsfrei, SOL)

### Februar

- 10.–21. Sportferien
- 24. Schulbeginn
- 26. Besuchstag 1. Klassen

### März

- 3. Aufnahmeprüfung Gymnasium / HMS (unterrichtsfrei, SOL)